

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung.

Mit dem 1. September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Der Abonnementspreis des

„Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

beträgt für Berlin pro Monat 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstr. 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat September gegen Zahlung von 1 Mk. 34 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Zur Frauenbewegung.

Die Frauerversammlungen, die in den letzten Wochen an mehreren Orten Deutschlands stattfanden, haben die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Man kann mit Genugthuung sagen, daß jenes Vorurtheil zu weichen beginnt, das schändliche Philister so lange gegen ein selbstständiges Auftreten der Frauen in wirtschaftspolitischen Angelegenheiten aufrecht zu erhalten wußten. Man sehe einmal die Blätter aus dem Jahre 1848 nach und man wird staunen, wie groß auch in jener Epoche freieren Denkens das Vorurtheil gegen die Theilnahme des schwächeren Geschlechts an der Erörterung öffentlicher Angelegenheiten war. Eine Frauerversammlung hielt man 1848 in Leipzig z. B. für etwas so Unabsehbbares, daß ein „Spaßvogel“, der den Versammlungseifer der Demokraten verspottete, eine Dienstmädchenversammlung ausschrieb in der Meinung, damit einen Witz gemacht zu haben. Aber aus dem Späß wurde Ernst; es kam eine große Anzahl von Dienstmädchen in dem bezeichneten Lokale zusammen und mehrere von ihnen ergriffen das Wort, um sich über die schlechte Behandlung und Bezahlung seitens der „Herrschafte“ zu beschweren. Der „Spaßvogel“ sah sich plötzlich im Dienste „jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft“, und er hat sicherlich einen ähnlichen „Späß“ nicht wieder versucht.

Man hat immer den Versuch gemacht, einzelne Aus-

wüchse der Frauenemanzipations-Bestrebungen in England und Nordamerika mit der Frauenbewegung überhaupt zu identifizieren und so das Ganze lächerlich zu machen. Wenn einige verrückte Engländerinnen oder Amerikanerinnen sich in phantastischen Trachten sehen ließen, so erklärte man dies für das Wesen der Emanzipations-Bestrebungen. Das Wort „Emanzipation der Frauen“ ist überhaupt viel mißbraucht und mißdeutet werden. Indessen nahm die Frauenbewegung einen ernstesten Charakter an, indem man sich mit ernstesten und wichtigsten Gegenständen beschäftigte. Doch wurde die Bewegung zuerst auf einen Abweg geführt. Bürgerliche Damen, Frauen von Professoren, Kaufleuten und Beamten, die sich mit den ihnen nicht gebührenden Titeln ihrer Männer schmückten (die Frau Kommerzienrath, die Frau Geheimrath, die Frau Professor, die Frau Doktor u. s. w.), traten auf und brachten der Frauenbewegung keine Aehnung hatten, ist klar; ihre Männer hatten sie ja auch nicht. Jene Damen glaubten mit allen sozialen und wirtschaftlichen Fragen fertig zu sein, wenn sie Volkstüchlein errichteten und junge Mädchen in einigen Handarbeiten unterwiesen. Sie hielten es für ganz lobenswerth, wenn die Töchter leidlich situirter Familien für große Geschäfte nähten und stüchten, um für das so verdiente Geld sich einen Ballstaat anzuschaffen. Daß damit den Näherinnen und Stückerinnen von Beruf die Löhne gedrückt und die Arbeitsgelegenheit erschwert wurde, zog man nicht in Betracht. Man dachte gar nicht daran, Arbeitsnachweise für Näherinnen und Stückerinnen von Beruf zu errichten; für jene „verschämten Armen“ aber wurden sehr bald Vermittlungsanstalten hergestellt, wo Zuweisung und Ablieferung der Arbeiten geheim geschehen konnte, damit die betreffenden Damen sich nicht zu schämen brauchten. Ihre Verehrer sollten doch nicht erfahren, daß sie für Geschäfte arbeiteten. Solcher Vermittlungsanstalten, die behilflich sind, den armen Näherinnen das Brod wegzunehmen, giebt es heute noch genug. Sie leisten der albern Anschauung, als sei die Arbeit eine Schande, Vorschub.

Die Frau Professor, die Frau Doktor, die Frau Kommerzienrath konnten, wenn sie den Klemmer nur richtig auf der Nase hatten, sehr weise Gesichter machen und ihre Freude darüber ausdrücken, daß so viele Frauen in die Fabriken gingen. Wenn die Kinder größer waren, konnten sie ja mit den Müttern und Vätern gehen und auch arbeiten. Dann, so sagten jene Damen, verdiente ja die ganze Familie und man war aller Sorgen enthoben. Daß jene Art von Beschäftigung nicht nur die Löhne sinken macht und die

Arbeitslosigkeit steigert, sondern auch die Familie zerstört, wußte man nicht.

Zuweilen hielten die leitenden Damen auch Vorträge und erzählten von den Gefahren der großen Städte für junge Mädchen, von der Vortrefflichkeit der bürgerlichen Küche und vielleicht auch vom Monde.

Dieser Unfug — der Berliner sagt Rumpst — besteht noch fort. Aber er berührt nur noch gewisse Kreise; die Frauen und Mädchen, die zum arbeitenden Volke gehören, kümmern sich nichts darum. Die Arbeiterinnen haben sich schon lange in Deutschland mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt und haben erkannt, daß sie selbst um ihre wirtschaftliche Lage kümmern müssen, wenn eine Besserung erzielt werden soll. Das materielle und moralische Elend ist unter den Frauen und Mädchen größer als unter den Männern. Wir sind keine Anhänger von übertriebenen Forderungen und Utopistereien, aber wir müssen gemäß unseren Anschauungen den Frauen das Recht einräumen, sich selbst um ihre Angelegenheiten zu kümmern. Daß unter den deutschen Arbeiterinnen zahlreiche Elemente bestrebt sind, eine umfassende Frauenbewegung in Fluß zu bringen, darf als ein erfreuliches Zeichen geistigen Fortschritts aufgefaßt werden. Wie weit man noch in diesen Dingen in Deutschland im Allgemeinen zurück ist, ergibt sich schon daraus, daß z. B. in Bayern Frauenvereine, die von der Behörde als politische angesehen werden, einfach nicht gestattet sind. Und doch besitzen die Arbeiterinnen in Nürnberg das Stimmrecht zum gewerblichen Schiedsgericht!

Durch den Eintritt in Krankenkassen und ähnliche Vereinigungen werden die Frauen und Mädchen den öffentlichen Angelegenheiten ganz von selbst näher gebracht. Mögen mehr und mehr die alten Vorurtheile schwinden, damit die Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes durch selbstständige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten Verständnis für unsere Zeitfragen gewinnen und endlich auch zu einer Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage gelangen.

Politische Uebersicht.

Das neue Lotteriegesez dürfte zur Folge haben, daß der Antrag auf Vermeidung der preussischen Loose in der bevorstehenden Session mit größerem Nachdruck erneuert wird. Das neue Gesez leistet ihm direkt Vorschub und das ist wohl auch der Grund, weshalb er trotz mancher Bedenken schließlich die Zustimmung der Regierung gefunden hat. Nicht bemerkenswerth ist, daß die Zentrumspreze jetzt für die Vermeidung der preussischen Lotterieloose, gegen die in der letzten Session des Landtags die Fraktion mit wenigen Ausnahmen gestimmt hat, mit Entschiedenheit eintritt. So äußert sich der ultramontane

vor dem schwachen Lichtschimmer erkannten sie deutlich, daß der Apostel, Jansen, Elliot und Reynolds sich verabschiedeten, während Holmsten mit der Lampe in der Thür stehen blieb und ihnen von dort aus durch den Garten nachleuchtete.

Die kleine Pforte fiel ins Schloß, der Apostel rief noch ein sehr leutseliges Lebewohl zurück, welches Holmsten mit entsprechender Höflichkeit erwiderte, und gleich darauf verschwand letzterer im Innern des Hauses. Die Thür wurde mit lautem Geräusch zugeworfen und dann nicht nur der Schlüssel zweimal im Schloß umgedreht, sondern auch noch eben so geräuschvoll zwei Riegel von Innen vorgeschoben.

Die Delawaren und Falk beabsichtigten jetzt nur noch so lange zu warten, bis die Mormonen sich ein Weniges weiter entfernt haben würden, um dann gleichfalls den Rückzug anzutreten, als ihre Aufmerksamkeit plötzlich wieder nach dem Hause hinübergelenkt wurde. Sie entdeckten nämlich, daß in dem Gemach, in welchem die Berathung stattgefunden hatte, Jemand das Licht auslöschte. Da aber das Kaminfeuer noch immer einige Helligkeit verbreitete, so konnte es auf keiner Lärmung beruhen, als sie eine männliche Gestalt zu bemerken glaubten, welche das eine Fenster in die Höhe schob, mit vorsichtiger Bewegung durch dasselbe in den Garten hinausstieg und demnächst eben so behutsam das Fenster wieder niederzog.

Gleich darauf verschwand die Gestalt im Schatten, doch hörten sie in der nächsten Minute, daß die Gartenthür leise geöffnet und wieder geschlossen wurde.

Wohin die Gestalt, in welcher sie Holmsten erriethen, sich bewegte, vermochten sie nicht zu unterscheiden, weil die schwarzen Häusermassen den Hintergrund bildeten. Sie vermutheten inoffen, daß er eine dringende Veranlassung habe, seinen Genossen unbemerkt nachzufolgen, und da sie hofften, aus einer Beobachtung seines heimlichen Treibens Vortheil für ihre eigenen, zum Besten Weatherton's gefassten Pläne zu ziehen, so kamen sie überein, ihm nachzuschleichen und ihn nicht eher wieder aus den Augen zu lassen, als bis er nach seiner Wohnung zurückgekehrt sein würde.

Trotzdem Holmsten seine Schritte nach besten Kräften

Leidenschaften nicht vollständig zu beherrschen verstehen, ist eine sehr gefährliche Waffe, eine Waffe, deren Schneide bei unbefonnenem Gebrauch sehr leicht gegen unsere Kirche gewendet werden kann.

„Wir sind Mormonen und Männer, die im Kampfe gegen die Verhältnisse ihre Leidenschaften beherrschen lernten,“ versetzte Elliot mit kalter Ruhe.

„Gewiß, gewiß,“ pflichtete der Apostel bei, „was Ihr unserer Kirche seid, bleibt unvergessen; befähigen alle Männer, die wir zählen, nur die Hälfte Eurer Willenskraft, so dürften wir mit weniger Besorgniß der nächsten Zukunft entgegensehen.“

Die Unterhaltung ging nunmehr von den Privatangelegenheiten wieder auf die bedenkliche Lage des Landes über. Ramentlich wurde die weitere Befestigung der Fort Utah näher befindlichen Engpässe besprochen, zu welcher Elliot einen Theil der ihm zu Gebote stehenden Kräfte und außerdem die ihm zugeführten Geschütze verwenden sollte.

Für Falk hatte dies kein Interesse mehr, doch wagte er nicht, sich von der Stelle zu rühren, aus Besorgniß, durch ein zufällig erzeugtes Geräusch eine Entdeckung herbeizuführen und in Folge dessen dem gefangenen Freunde den letzten Weg der Befreiung abzuschneiden.

Erst nach Verlauf einer weiteren halben Stunde, als Holmsten abermals einen Versuch mit dem Schließen der Fenster machte, ohne daß dadurch die Stube sich mit Rauch angefüllt hätte, änderte er seine gezwungene Stellung. Er schloß sich darauf dem jungen Delawaren an, der, seine Aufgabe auf dem Dache als beendet betrachtend, wieder geräuschlos hinuntergestiegen und an seine Seite geschlichen war.

Schnell gelangten sie sodann in den an dem Garten vorbeiführenden Weg, wo sie von dem vorausgeeilten Biber erwartet wurden, doch zogen sie sich nur so weit in der Richtung nach dem Flusse zurück, daß sie, ohne von dem Hause aus entdeckt zu werden, über ihre weitere Handlungsweise berathschlagen konnten.

Sie waren noch zu keinem bestimmten Entschlusse gelangt, da öffnete sich die Thür von Holmsten's Haus, und

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Waldwin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

„Ja, das ist es!“ rief Elliot aus, und der von einem jähen Schreden ergriffene Vater, der der sich an dem Fenster, um besser zu hören, auf die Kniee erhoben hatte, glaubte das Knirschen seiner Zähne zu vernehmen; verschafft mir ein solches Urtheil, und ich stehe dafür ein, was mir jetzt einmal in unerreichbare Ferne gerückt erscheint, wird zu unser Aller Zufriedenheit endigen.“

Indem er so sprach, suchte er Reynolds' Augen, um ihm zu verstehen zu geben, daß ihm sowohl wie Holmsten diese Versicherung gelte. Es wurde von Beiden auch so aufgefaßt, denn die düsteren nachdenkenden Züge der letzteren erblickten sich lächlig, während Reynolds ohne Scheu, zum Zeichen, daß er mit dieser Erklärung zufrieden sei, offen und zustimmend nickte.

Jansen dagegen war erbleichend auf seinen Stuhl zurückgesunken, und mächtig arbeitete seine Brust unter den widerstrebenden Gefühlen, welche ihn beströmten. Doch der Kampf in seinem Innern wurde schnell entschieden, als er plötzlich die vorwurfsvollen Blicke Reynolds auf sich gerichtet sah. Der auf künstliche Art wach erhaltene Fanatismus siegte über alle Bedenklichkeiten. Aber er wurde noch fester und verschlossener, und das Haupt sinnend auf die Brust neigend, schien er sich an der ferneren Berathung nicht mehr theilhaben zu wollen.

„Ich werde sehen, was sich thun läßt,“ erwiderte der Apostel, der hier eine willkommene Gelegenheit sah, die Genossen an sein Uebergewicht zu erinnern. „Wird Euch das Verlangte zugestellt, so betrachtet es als einen Beweis des unbedingtesten Vertrauens, welches in Eure Umsicht gesetzt wird; denn Ihr werdet einräumen, meine theuren Brüder, eine solche Vollmacht in den Händen von Leuten, die ihre

„Best. Merkur“ u. A. folgendermaßen: „Es dürfte wohl kaum einen Strafparagrafen geben, gegen welchen so viel gesündigt wird, als gegen diesen. Dennoch wird er voraussichtlich nur selten zur Anwendung gebracht werden, und zur Verhinderung der verpönten Spielerei wird er so gut wie gar nichts nützen. Fast jeder Zigarrenhändler wird nach wie vor die unerlaubten Loose in seiner Rocktasche tragen, wohin kein Staatsanwalt blicken kann, das glatte Kassengeschäft, welches nöthigenfalls ohne alle und jede Buchung sich abwickeln läßt, entzieht sich mit Leichtigkeit der amtlichen Kontrolle. Die Lotterielisten und Ziehungslisten liegen frank und frei auf dem Ladentisch aus; denn das verbietet das Gesetz nicht. In § 3 wird allerdings eine neue Strafbestimmung gegen das Veröffentlichung der Gewinnlisten durch preussische Zeitungen eingeführt. Darüber werden sich die betreffenden Zeitungsverleger nicht sonderlich ärgern; denn ein Vergnügen war diese Veröffentlichung spaltenlanger Listen, wozu die Konkurrenz bisher zwang, wahrlich nicht. Die mit Loosen handelnden Zigarrenhändler freuen sich über diese Bestimmung; denn jeder neugierige Loosbesteller geht jetzt in den nächsten besten Laden, wo eine Ziehungsliste ausliegt, und kauft dabei etwas — vielleicht sogar ein neues „Glücksloos“, das ihm verlockend vor die Augen gehalten wird. Das neue Gesetz hilft also dem Lotterielarren nicht im Geringsten aus dem Sumpfe heraus. Besten Falles bleibt die ganze Misere, wie sie war. Kann es aber auf die Dauer so weiter gehen? Sollen wir uns von Hamburg, Braunschweig und Sachsen mit mehreren Millionen jährlich besteuern lassen und obendrein im Lande das Vergerniß eines allseitig misachteten Strafparagrafen bestehen lassen? Unsere Regierung hat doch sonst keinen Mangel an Initiative; sie weiß sonst überall zuzugreifen, von der höchst gleichgültigen Privatdiätenfrage bis nach Sanftbar und den Karolinen-Inseln. Bloss in der Lotteriestrage steht sie schüchtern und thatenlos da, geduldig auf die Initiative des sonst so gern ignorirten Parlaments wartend. Und das Parlament bemüht sich vergebens, über die Sache ins Klare zu kommen. Eine Berliner Zeitung liefert dieser Tage in einem langen Artikel eine Zusammenstellung aller der verschiedenen Anschauungen über die prinzipielle und aktuelle, die ethische, volkswirtschaftliche und finanzpolitische und alle sonstigen Seiten des Lotteriewesens, woraus sich eine wahrhaft tragikomische Buntschichtigkeit der Ansichten, sogar innerhalb der beschlossenen Parteien ergibt. Wenn die Freisinnigen etwas als „unmoralisch“ hinstellen, was der gestrenge Abg. A. Reichensperger für erlaubt und harmlos erklärt, dann kann man wohl sagen, daß die Begriffe gründlich verschoben und eine Klärung so bald nicht zu erwarten steht. Der Verlegenheitsbeschluss des Abgeordnetenhauses, die Lotterie aufzuheben, ist einfach und durchführbar, so lange nicht die Nachbarstaaten gutwillig ihre eintäglichen Lotterien ausgeben. Das Reich ist nicht kompetent, ihnen diese Einnahmequelle zu verstopfen. Die Regierung muß also andere Wege zur Abhilfe suchen. Will sie es versuchen, ob mit Sachsen, Braunschweig und Hamburg ein gütliches Abkommen zu treffen ist über die allmähliche Einschränkung und langsame Aufhebung der vier Lotterien, so sei ihr dazu Zeit gelassen. Hält sie diesen Versuch für aussichtslos oder scheitert derselbe, so bleibt nichts übrig, als daß die Regierung sich ein Herz faßt und die Vermehrung der preussischen Loose beantragt.“

Das Direktorium des Zentralverbandes deutscher Industrieller erließ vor Kurzem ein vertrauliches Rundschreiben, in welchem um Einwendung freiwilliger Beiträge seitens der Mitglieder des Vereins gebeten wurde, damit das Direktorium im Stande sei, die mit Herrn Schweinburg, dem Eigentümer und Herausgeber der offiziellen „Berl. Pol. Nachr.“, und der in demselben Jahresspäter folgende „Neuen Reichskorresp.“ getroffenen Arrangements zu erneuern. Beide Blätter sollen den Zwecken der Großindustriellen dadurch dienen, daß sie das Publikum resp. die anderen Zeitungen mit Nachrichten, welche anscheinend unparteiisch gehalten sind, in Rücksicht aber nur die Interessen der Großindustrie vertreten, versorgen. Mit anderen Worten: Es handelt sich um eine schlaue berechnete Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Aber in Geldsachen sind selbst die Millionäre sehr vorsichtig, denn obgleich besagtes Schreiben die „Verdienste“ des Herrn Schweinburg um die Sicherung der Stabilität und Dauer der neuen wirtschaftlichen, d. h. schützamerikanischen Gesetze lobend hervorhob, scheinen die Industriellen mit den „freiwilligen“ Beiträgen außerordentlich zurückhaltend zu sein. Darum sieht sich die „Neue Reichskorresp.“ veranlaßt, den Industriellen ins Gewissen zu reden und sie auf die schrecklichen Folgen aufmerksam zu machen, wenn sie sich von der nationalen Schutzzollpolitik und deren Propheten, Herrn Schweinburg, abwenden wollten, und der „Reichsanz.“ bezieht sich, dieser Reklame die erste Stelle unter seinen „Zeitungsstimmen“ einzuräumen.

Ein neues Reichsbuch mit allen zur Aufklärung der deutsch-spanischen Differenzen dienenden Aktenstücken wird hoffentlich in Aussicht gestellt. An der Spitze ihrer jüngsten Nummer wendet sich die „N. A. Z.“ in einem Artikel gegen die „Germania“, die es versucht hat, die Korrektheit des deutschen Vorgehens und die Rechtmäßigkeit der deutschen Ansprüche auf die Karolinen-Inseln anzuzweifeln. In

diesem Artikel heißt es zum Schluß: „Es ist bezeichnend für die Stellung der „Germania“ in deutschen Angelegenheiten, daß sie das einzige Blatt in der ganzen deutschen Presse ist, welches die Partei des Auslandes ergreift, und welches die Ruhe und Sicherheit, mit der Deutschland die Karolinen-Frage behandelt — indem es sich bereit zeigt, eine schiedsrichterliche Entscheidung darüber zu akzeptiren — nicht als Beweis der Friedensliebe und Persönlichkeit unserer Politik auffaßt, sondern darin Veranlassung findet, die Rechtmäßigkeit unserer Sache anzuzweifeln. — Die Haltung der „Germania“ übertrifft uns jedoch nicht; denn die „Germania“ ist überhaupt kein deutsches Blatt, sondern der Bundesgenosse jedes, auch des frivolsten Angriffes auf das Ansehen und die Interessen Deutschlands. Die öffentliche Meinung wird voraussichtlich bald in der Lage sein, den Verdunkelungen der „Germania“ gegenüber die deutschen Rechtsansprüche in der Karolinen-Frage beurtheilen zu können; denn wir bezweifeln nicht, daß im Anschluß an die bisherige Behandlung der Kolonialpolitik auch die Episode der Karolinen durch Veröffentlichung der darüber sprechenden Aktenstücke dem allgemeinen Urtheil unterbreitet werden wird.“

Jur Kolonialpolitik läßt sich die „Vollzeitung“ aus Thüringen schreiben: Unsere Kolonialpolitik soll doch dazu dienen, das Exportgebiet der deutschen Industrie zu erweitern — denn wenn man diesen Zweck aus dem Auge läßt, so hat sie gar keinen Zweck. Wie diese Kolonialpolitik nun dem deutschen Export dient, geht aus einer vorläufigen Nachricht aus A. Pold a hervor. Der Export von Wolllwaren nach Spanien war noch im vorigen Jahre ein sehr erheblicher, doch trat in diesem Jahre die Cholera störend dazwischen. Aber viel störender sind die Verwicklungen, welche der Streit wegen der Karolinen-Inseln hervorgebracht hat. So hat der Inhaber einer größeren, an mehreren Orten Spaniens domizilirten Firma aus Madrid an einen Apoldaer Fabrikanten geschrieben, daß er sich „mit Hinsicht auf die ungünstige politische Situation“ veranlaßt sehe, von umfangreichen Bestellungen gänzlich abzusehen. Wahrscheinlich wird es nicht bei diesem einen Fall bleiben. — Die Gegner der Kolonialpolitik des Fürsten Bismarck haben übrigens auf die Bewürfnisse mit anderen Nationen, welche dieselbe unbedingt hervorbringen würde, immer schon aufmerksam gemacht und haben unter diesen Bewürfnissen nicht gerade den offenen Krieg zu Lande und zu Wasser verstanden, sondern den wirtschaftlichen Krieg, der Deutschland auf die Dauer sehr empfindlich treffen kann, wie schon obiger Fall zeigt. So sehen wir, daß die Kolonialpolitik gerade das Gegenstück von dem erzeugt, was sie erzeugen soll. — Wir wollen hierzu noch bemerken, daß ähnliche Abzugungen spanischer Handelsfirmen auch in Elberfeld und Würzburg angelangt sind.

Gegen die deutschen Eisenbahnverwaltungen sind beim Reichs-Eisenbahnamt in der Zeit vom 1. Januar bis Ende Juni 1885 im Ganzen 93 Beschwerden aus dem Publikum eingelaufen. Von diesen beziehen sich 13 auf den Personenverkehr, 54 auf den Güterverkehr und 26 auf andere Gegenstände. Das Reichseisenbahnamt hat von diesen Beschwerden für begründet erachtet 4, als unbegründet zurückgewiesen 13, auf den Rechtsweg verwiesen 2, wegen mangelnder Zuständigkeit der Reichsgewalt nicht zur Kognition gezogen 22. Die übrigen 52 wurden zum größten Theil, mit Rücksicht auf die darin behandelten Gegenstände, zur direkten Erledigung an die zuständigen Eisenbahn-Verwaltungen abgegeben. Betroffen von Beschwerden sind überhaupt 27 Eisenbahnverwaltungen.

Die Einnahmen der Post- und Telegraphen-Verwaltung haben für die Zeit vom Beginn des Etatsjahres bis zum Schluß des Monats Juli 1885 55 059 506 Mark (2241 666 M. mehr als im Etatsjahre 1884/85), die der Reichs-Eisenbahn-Verwaltung 15 469 000 M. (—145 551 M.) betragen.

Die Grundsätze, nach welchen die Ausweisung der Polen stattfinden soll, sollen auf einer beim Oberpräsidenten von Westpreußen stattgefundenen Konferenz der Kreislandräthe, welcher ein Ministerrath beizuhöhen, festgestellt worden sein. Die „Gazeta Torunska“ bringt über die Norm folgende Mittheilung: Es werden nicht ausgewiesen diejenigen Personen, die vor dem Jahre 1843 nach Preußen gekommen sind; ferner Leute, die selber oder deren Söhne im preussischen Heere gedient haben; Personen, die zeitweise zu ihrer Ausbildung oder des Erwerbes halber in Preußen sich aufhalten und festes Domicil oder Geschäft nicht besitzen, wohl aber im Besitze von Legitimationspapieren sind, Studenten, Schüler, Landarbeiter, Arbeiter u. s. w. Alle anderen Personen, sowohl aus Rußland als auch aus Oesterreich unterliegen der Ausweisung, selbst wenn sie einen ordnungsmäßigen Paß besitzen. Auch Termine für die Ausweisungen sind festgesetzt worden. Unverheiratete Personen sollen so bald wie möglich das preussische Gebiet verlassen; vermählte, aber durch Dienstverträge nicht gebundene Leute sollen bis zum 1. Oktober bleiben dürfen, während solche Personen, welche durch Jahresverträge Verpflichtungen übernommen haben, in Westpreußen bis zum 1. November geduldet werden sollen; Personen, die Geschäfte oder Grundbesitz ihr eigen nennen und zur Ordnung ihrer

Holmsten ihren Weg in die Stadt hinein wieder fortsetzten und ihre Verfolger bei der Straßenecke anlangten, schlichen sich und der Schwarze Viber nach der andern Seite der Straße hinüber, wo sie etwas weiter zurückblieben, während John so dicht an Holmsten heranglitt, wie er es ohne Gefahr, entdeckt zu werden, wagen durfte.

In dieser Ordnung bewegte sich sodann die ganze Gesellschaft über die nächsten zwei Querstraßen fort. Bei der dritten endlich blieb die vorderste Abtheilung wieder einige Minuten stehen, worauf man sich von einander trennte, um sich nach den in verschiedenen Richtungen liegenden Wohnungen zu begeben.

Der Apostel und Jansen folgten der Straße noch weiter aufwärts; Reynolds und Elliot dagegen bogen nach rechts in die Querstraße ein, in welcher sie ihren Weg mit vergrößerter Eile fortsetzten.

Nach Zurücklegung von ungefähr hundert Schritten, auf welcher Strecke kein einziges Wort gewechselt wurde, blieb Elliot plötzlich stehen.

„Dies ist das Haus, in welchem ich bei einem alten Freunde mein gewöhnliches Absteigequartier habe, wenn Geschäfte mich nach der Salzsee-Stadt führen;“ sagte er, indem er dicht an das nächste Haus herantrat und laut an die Thür pochte.

„So wünsche ich Euch denn angenehme Nachtruhe,“ bemerkte Reynolds in sarkastischem Tone, indem sich Elliot noch einmal näherte; „hoffentlich werdet Ihr meiner in Euren Träumen gedenken und einen Entschluß zu meinen Gunsten fassen. Ihr waret sehr schweigsam heute Abend, schweigsamer, als man sonst gegen seine guten Freunde zu sein pflegt. Bei unserer nächsten Zusammenkunft müßt Ihr gesprächiger sein und nicht vergessen, daß ich durch weise Verwaltung nicht wenig dazu beitrug, die Mitgift Eurer neuen Zukünftigen ansehnlich zu vermehren, und daher wohl verdienet, etwas berücksichtigt zu werden.“

Elliot knirschte vor Wuth mit den Zähnen, und seine Finger umschlossen den Thürgriff so krampfhaft, als wenn er denselben hätte aus dem Schloß herausdrehen wollen. Eine seinen Gefühlen entsprechende Antwort schwebte auf seinen Lippen; doch fürchtete er, Reynolds noch mehr gegen

Vermögensverhältnisse Zeit gebrauchen, können bis zu New-Jahr und selbst bis zum 1. April nächsten Jahres Aussicht erhalten. Mit dem 1. April soll aber tavola rasa geschaffen sein.

Da die Ausgewiesenen vielfach völlig rathlos sind, welche Schritte sie ergreifen sollen, so haben sich Informationsbureaus in Ost- und Westpreußen gebildet, welche gleichzeitig auch solchen mit Rath und Hilfe an die Hand gehen, welche den Ausweisungsbefehl noch gewärtigen. Derartige Informationsbureaus befinden sich bereits in Thorn, Rowalewo, Gohlab, Belno, Stuhm, Jatzewo; es soll die Zahl dieser Bureaus aber noch vermehrt werden. Bemerkenswert ist, daß Auswanderern nach Amerika vom Komitee keine Unterstüzungen gewährt werden. Auch in Danzig haben die Ausweisungen begonnen. Am 27. d. M. wurde 76 daselbst ausfallbaren Personen aus Polen durch die Polizeibehörde eröffnet, daß sie bis zum 1. Oktober d. J. das Land verlassen sollen.

Ueber die Bismarckspende bringt ein hochkonservatives Blatt, die „Dresdener Nachrichten“, folgende Bemerkungen, die uns zum größten Theil recht zutreffend erscheinen: Unter dem Glanze der Kremser Festtage sind die Vorlesungen der inneren Politik Deutschlands vorübergehend in den Schatten getreten. Doch hat die Urkunde, mittelst welcher die Bismarckspende als „Schönhauser Stiftung“ ins Leben trat, Aufsehen und Widerspruch genug erfahren, als daß man diese Angelegenheit ganz mit Schweigen übergehen könnte. Auch jetzt, wo die Bismarckspende abzüglich des Gutkaufs das Objekt einer juristischen Person zum Vortheil der Philologen erhalten hat, hat sich nirgends in der ganzen Presse eine einzige beifällige Stimme vernahmen lassen. Selbst die begeisterten Anhänger des Kanzlers schweigen. Zu unserem Bedauern müssen wir auch die ganze Art der Sammlung, Beschaffung und Stiftung als unerfreulich bezeichnen. Schon die Verwendung der größeren Hälfte der öffentlich gesammelten Gelder zum Ankauf des Gutes Schönhausen entsprach nicht dem Wunsche und Willen der Spender; jetzt wird nun, aller Einwendungen ungeachtet, der Rest der Sammlung zu einer Stiftung für Philologen angelegt. Diese Einrichtung scheint ebensowenig glücklich gewählt, wie der Name, den sie trägt: „Schönhauser Stiftung“. Ein innert derselbe doch für ewige Zeiten an die Schenkung des Gutes Schönhausen; wer aber für die Zwischenfälle bei dieser Gutskaufung und die Stimmung der Geber ein Gedächtniß hat, kann die Verewigung dieser Dinge nicht für vortheilhaft halten. „Bismarckstiftung“ wäre besser gewesen. Warum aber der Kanzler gerade für Philologen den Rest der Sammelgelder bestimmte, ist ein allgemeines Räthsel. Es ist bekannt, daß Fürst Bismarck für diesen ehrenwerthen Theil der Lehrerschaft und für das Gymnasialwesen nicht gerade eine besondere Vorliebe besitzt. Alle Welt hatte die Verwendung für soziale politische Zwecke, eine humane That auf sozialem Gebiete gewünscht und erwartet. Unterstüzungen für die ersten Tage nach einer Verunglückung, bevor die Krankenlaffenhilfe eintritt, Belohnungsprämien für treue Dienste oder sonstige Erleichterungen des Looses der Arbeiter hätten sich leicht dargeboten. Weil der gewerbliche und ländliche Mittelstand und die Arbeiter gerade eine Verwendung nach dieser Richtung hin erwarteten, darum haben sie sich so zahlreich an der Bismarckspende betheiligt. Man sieht ihre Groschen einem Zwecke zu, für den die Wenigsten von ihnen, wäre es eher bekannt geworden, nicht einen Pfennig beigetragen hätten. Wer mißgönnte es etwa dem Kandidaten des höheren Schulamts, daß sie in der Zeit vom Examen bis zur Anstellung die Zinsen von 1 200 000 Mark zu Reisen und Studien erhalten? Aber schon die vorzugsweise Berücksichtigung der Philologen ist befremdlich. Eher wäre es zu begrüssen, wenn Bismarck, als Minister des Auswärtigen, hauptsächlich die Lehrer der neueren Sprachen, nicht die klassischen Philologen berücksichtigt hätte. Wir haben an praktisch geschulten, wirklich leistungsfähigen Lehrern des Französischen und Englischen auf den höheren Schulen eher Mangel, denn Ueberflus, während den Lateinern und Griechen auch ohne besondere Förderung ein unerschöpflicher Nachwuchs blüht. Es hätte überhaupt nicht einer Anreizung zur Ergreifung der gelehrten Berufe bedurft, wie sie in der philologischen Schönhauser Stiftung geschieht, da der Andrang dazu allgemein als schwerer Uebelstand empfunden wird. Was aber die Verwendung der Stiftungsgelder anlangt, so haben die betreffenden Bestimmungen der Stiftungsurkunde auch gerechtes Befremden erregt. Dagegen ist ja nichts zu sagen, daß sich Fürst Bismarck selbst die unbeschränkte Disposition über die Verwendung der Zinsen vorbehielt. Wenn nationale liberale Blätter dagegen einhalten, es gäbe im ganzen preussischen Staate keine einzige Stiftung, über deren Erträge ein Einzelner ohne Kontrolle, ganz nach eigenem Ermessen, verfügen könne, so meinen wir: hier ist eben der Ausnahmefall! Für den Fürsten Bismarck persönlich wurden die Gelder gesammelt, dem Kanzler allein sind sie anvertraut. Aber daß auch seine Nachkommen, der jeweilige Erbe von Schönhausen, ohne jede Kontrolle anderer Personen über die Zinsen von Sammelgeldern soll verfügen können, entspricht nicht dem Brauche. Die Nachkommen des Kanzlers sind schon reichlich genug durch die Schenkung des Gutes Schönhausen

schon zu erbittern. Da kam ihm der Wirth des Hauses in seiner peinlichen Lage zu Hilfe, indem derselbe den Knecht zurückschob und mit einem Licht in der geöffneten Thür erschien. „Gute Nacht,“ sagte Elliot, Reynolds mürrisch die Hand reichend. „Auf Wiedersehen,“ antwortete dieser spöttisch. Elliot trat ein, die Thür schloß sich und Reynolds befand sich wieder im Dunkeln und allein. Er mußte glauben, ein gutes Tagewerk vor sich gebracht zu haben, denn indem er die Straße weiter hinunterschritt, lachte er behaglich vor sich hin, und gleich darauf begann er eine so lustige Melodie vor sich hinzuzummen, wie sie in so ernster Zeit wohl selten in der Salzsee-Stadt gehört wurde. Plötzlich stand er still, und besorgt lauschte er rückwärts. Er glaubte dicht hinter sich Schritte vernommen zu haben, und da es eine alte Wohnheit von ihm war, sich den Rücken immer frei zu halten, so wartete er, um den späten Wanderer bei sich vorübergehen zu lassen. Derselbe näherte sich schnell, und bald unterschied er eine hohe Gestalt, die sich gerade auf ihn zu bewegte, in Folge dessen er mechanisch die Hand auf den Griff des in seiner Tasche stekenden Revolvers legte. „Ich muß Euch durchaus noch in dieser Nacht sprechen,“ sagte Holmsten leise, indem er dicht vor Reynolds hintrat, dem bei dem Klang der bekannten Stimme eine Zentnerlast von der Brust sank; „ich habe keine ruhige Minute, ehe die bewußte Angelegenheit zwischen uns nicht vollständig geordnet ist.“

„Aber ohne Elliot?“ fragte Reynolds überrascht. „Ja, ohne Elliot,“ antwortete dieser, sich scheu umsehend, „hätte ich ihn zum Zeugen unserer Unterredung haben wollen, so wäre es mir ein Leichtes gewesen, Euch schon in meinem Hause von meinen Wünschen in Kenntniß zu setzen. Ich schickte Euch heimlich nach, um Euch wichtige Mittheilungen zu machen. Ihr müßt auf Alles vorbereitet sein, ehe Ihr wieder mit ihm zusammentrefft. Aber kommt, kommt; uns nicht auf derselben Stelle stehen bleiben; die Wägen haben Ohren, wir müssen frei um uns schauen können.“

befehlunigte, gelangten Fall und seine gewandten Gesährten doch nach kurzer Zeit so dicht hinter ihn, daß über seine Person keine Zweifel mehr obwalten konnten, zugleich überzeugten sie sich aber auch, daß sein Spähen den übrigen Mormonen galt, deren Stimmen dumpf und undeutlich zu ihnen herüberdrangen.

Die verschiedenen Parteien verfolgten also denselben Weg, auf welchem John einige Stunden früher Reynolds nach Holmstens Wohnung nachgehspäht hatte. Die vier vordersten Mormonen bewegten sich nur langsam dahin, weshalb es wohl eine Viertelstunde dauerte, ehe sie die vor der weiter abwärts gelegenen Brücke mündende Straße erreichten. Dort nun blieben sie, ehe sie sich in die Stadt hineinwendeten, einige Minuten stehen, wie um über irgend einen Gegenstand ihre von einander abweichenden Meinungen auszutauschen, und mit ihnen standen regungslos Holmsten und, etwa dreißig Schritte hinter diesem, die spähdenden Delawaren mit ihrem weißen Gefährten.

In der Stadt selbst war um diese Zeit Alles so still, als wenn sie ausgestorben gewesen wäre. Keine Laterne, kein durch die Fensterscheiben fallender Lichtschimmer beleuchtete die breiten regelmäßigen Straßen, und nur hin und wieder erblickte man den gedämpften Schein einer Nachtlampe, welche vielleicht das Gemach eines Kranken trübe erhellte, um ihm die langen Stunden der Nacht weniger qualvoll und endlos verrinnen zu lassen. Die Sterne funkelten, wie eben so viele wachsame Augen, welche auf die Erde niederschauten, um die träumenden Menschen vor Unheil zu bewahren. Die Atmosphäre war aber dabei doch schwarz und dunkel; vorzugsweise nahe dem Erdboden, über welchem die den Niederungen emsteigenden Dünste als leichter Nebel lagerten. Die Außenlinien der Häusermassen verschwammen in einander, und die den Horizont begrenzenden Gebirgszüge glichen drohend aufsteigendem Gewölk. Nur im Norden zeichnete sich ein schwacher milchfarbiger Schein aus, welcher, den Stand der Sonne auf der andern Seite der Erdkugel verrathend, sich allmählig immer weiter nach Osten herumschob, um endlich in die Morgenröthe überzugehen. Als der Apostel und seine Begleiter und demnächst

schon mor...
Stapo...
Eaatsbehö...
der Rän...
auf der B...
wirkt, dok...
weiter gem...
Stimme!

In ein...
Der Jar li...
sept“, beh...
Alexander u...
ein un...
boten Vater...
begleiteten.

Das recht...
Salutiren...
zu dem Bl...
in der N...
schienen...
einer immer...
dies, erzh...
welchen ver...
Schatten u...
Kaddeim...
die Nachric...
solle. Es...
schloßliche...
für einneh...
bis dahin...
Stein soll...
Vertrieb...
Lad dem...
nach dem...
nach wohl

Belang...
Entstufung...
bei seiner...
eingelass...
doch er ein...
am Sonna...
lang, weld...
haben gade...
Kaiser Pa...
langten vo...
von der er...
die Haltung...
weisen, bei...
bestimmte...
Kurator!

Der...
und ist do...
umfassend...
nach Kiew...
Anlaß der...
Journalen...
nicht als...
öfentlicher...
Wahl der...
geschiden...
arbeiten ja...
hinge Stu...
sollte pol...
schlagen...
manen bei...
den Austr...
zurückgelo...
Postau, u...
lin etwa...
häuser vo...
schamer sch...
selbst wur...
personal r...
begehren...
die Schli...
geben.

Die I...
schreite. I...
Kocherter...
und heme...
schen Fah...
mar, das

„Ab...
bestremde...
durchful...
einschlu...
„No...
hämptfi...
ind, der

Ron...
er auch...
richtigkeit...
angefliche...
eines Ge...
aber erwo...
dasselbe...
werden u...

Er...
Straßen...
gelomme...
abbog.

Das...
Lobtenfi...
igend e...
nicht zu...
die sich...
von laun...
am End...
übergehe...

über leu...
lich ein...
se weit...
von bor...
Der W...
auf die...
Charakt...
sucht.“

„W...
großen...
Reynold...

„W...
großen...
Reynold...

„W...
großen...
Reynold...

„W...
großen...
Reynold...

„W...
großen...
Reynold...

Kommunales.

Zur Eintheilung der Kommunal-Wahlbezirke. Im 10. Kommunal-Wahlbezirk, dessen Eintheilung wir in Nr. 193 des Berliner Volksblatt brachten, ist jetzt durch die stattgehabte neue Nummerierung der Kottbuser Straße eine Veränderung eingetreten, daß jetzt die Häuser Kottbuser Straße 1-11 und 50-63 zum 88. Stadtbezirk gehören.

Zu botanischen Unterrichtszwecken werden in der Woche vom 31. August bis 5. September cr. in den städtischen Unterrichtsanstalten, sowie in einigen Privatschulen von blühenden Pflanzen voraussichtlich zur Vertheilung gelangen. A. In sämmtlichen Schulen: Hirt, Wunderblume, Andierich, Mantel, (Blätter: Motive zum forinibischen Kapital), Herbliches Helentkraut, Weißblühender Nachschwang. B. In den höheren Schulen: Taumelloch, Balsamina, Springkraut, Bauerntabak, Judenkrähe, Schlutte (Früchte) und Wermut.

Ueberfüllung des Arbeitsmarktes an allen Ecken. Der Magistrat veröffentlicht in der neuesten Nummer des „Kommunal-Blatt“ nachstehende Bekanntmachung:

„Seit einiger Zeit gehen uns täglich Gesuche um Beschäftigung von Personen, welche den verschiedensten Ständen angehören, aber nicht zivilversorgungsberechtigt sind, in größerer Anzahl zu. Solche Bewerbungen können aber, soweit es sich um Arbeiten bei den verschiedenen städtischen Unternehmungen, als: Straßenreinigung, Kanalisation, sonstigen Bauausführungen u. dergleichen, nicht von uns berücksichtigt werden, weil die Annahme der erforderlichen mechanischen Arbeitskräfte unmittelbar an den betreffenden leitenden Stellen erfolgt. — Für Bureau-Arbeiten kann die Annahme von Hilfsarbeiten immer nur vorübergehend zur Erledigung außerordentlicher Mehrarbeiten stattfinden. Für solche Fälle sind aber Anmeldungen so reichlich vorhanden, daß die Berücksichtigung neuer Gesuche auf Jahr und Tag unmöglich ist. — Ebenso wenig liegt es zur Zeit in der Möglichkeit, den Bewerbungen „Anstellungsberechtigter“ Personen, gleichviel ob es sich um eine Versorgung im Subaltern- oder Unterbeamtenstand handelt, Folge zu geben, da für die in den etatsmäßigen Stellen etwa eintretenden Vakanten bereits so zahlreiche Notierungen stattgefunden haben, daß auch hier die Einberufung der Bewerber erst nach längerer Zeit ausführbar ist. — Wir bringen diese Umstände hierdurch zur weiteren Kenntniss, um auf die Erfolgslosigkeit der erwähnten Gesuche vorweg aufmerksam zu machen, sowie darauf, daß uns nur die portopflichtige Rücksendung der dennoch eingehenden Anträge mit kurzem ablehnendem Bescheide übrig bleiben würde.“

Lokales.

g. Welchen Gefahren das Publikum durch die Juhälter überlicher Frauenspersonen ausgesetzt ist, hat die erst vor einigen Tagen polizeilich gemeldete Nachsjene bei den Königs-Kolonaden gezeigt. Heute wird schon wieder ein Fall einer derartigen widerlichen Ausschreitung gemeldet. Diesmal war der Schauplatz die Ecke an der Alten Jakob- und Kommandantenstraße, woselbst in der Nacht zum Sonntag sich eine blutige Schlägerei entwickelte, bei welcher leider das Messer wieder eine traurige Rolle spielte. Etwa zehn Frauenspersonen mit ihren „Beschützern“ hatten mit mehreren Steinsechern einen Streit angefangen, in dessen Verlauf die „Louis“ die Messer zogen und rücksichtslos auf die Steinsecher losstachen. Mehrere derselben erlitten bedeutende Verwundungen, wovon noch am Sonntag Vormittag die große Blutlache auf der Straße einen Beweis ablegte. Der Polizei soll es gelungen sein, mehrere der Messerhelden festzunehmen.

R. Wie leicht und wenig dauerhaft die Bauten in der Zeit der Gründungen ausgeführt wurden, zeigte sich wieder einmal gestern Nachmittag in der Belfortstraße. Hier stürzte plötzlich an Hause Nr. 26, dem Eckhause von Straße 33, das Fenstergelände der vierten Etage herab und rief beim Fallen auch noch dasjenige der dritten Etage mit herab. Große Haufen von Kalkschutt bedeckten das Trottoir und es ist ein unerwartetes Glück zu nennen, daß von den vielen, in jener Straße vor den Häusern spielenden Kindern keins an dieser Stelle sich befand, als jene Massen herabstürzten. Das Haus, jetzt in Privatbesitz, ist seiner Zeit, wie viele Häuser dortiger Gegend, von dem verflorenen holländischen Bauverein errichtet worden.

R. Ueberfall. Der Tischler Klintmüller, wohnhaft Briserstraße 33 bei Neumann, im Begriff Nachts 3 Uhr mit seinem Schwager nach Hause zu gehen, trat am Wasserthor in eine Bedürfnisanstalt, war aber kaum daselbst eingetreten, als er seinen draußen hartenden Schwager um Hilfe rufen hörte. Eilig stürzte R. nun heraus und sah, wie mehrere Strolche auf seinen Schwager einschlugen und mit Messern bedrohten. R. suchte seinen Schwager von den Durschen zu befreien, erhielt aber dabei eine Zoll lange Schnittwunde an der linken Hand zwischen Daumen und Zeigefinger, so daß er sofort ärztliche Hilfe aussuchen mußte, die ihm auch auf der Sanitätswache zu Theil wurde.

als er gewahrte, daß sein Gefährte, anstatt die Richtung nach seinem Hause einzuschlagen, dem über die Brücke führenden Wege nachfolgte.

„Laßt nur,“ beruhigte Holmsten, „ich habe Euch noch viel, sehr viel mitzutheilen, wir gehen den Fluß entlang, wo wir überzeugt sein dürfen, von Niemand behorcht zu werden. In meinem Hause kann ich nicht dafür einstehen, daß meine Frau, befremdet durch Euer spätes Besuch, nicht dem natürlichen Triebe der Neugier nachgibt und uns belauscht; und Ihr wißt ja, Weiber bleiben Weiber.“

„Also Dokumente?“ unterbrach Reynolds seinen Begleiter, denn die unerwartete Kunde hatte ihn in eine so fieberhafte Spannung versetzt, daß er alles Andere darüber vergaß und an weiter nichts mehr dachte, als Näheres über die ihm unbekanntem Schriftstücke zu erfahren. „Glaubte ich doch die Familienverhältnisse der beiden Mädchen so genau zu kennen, fuhr er nach kurzem Sinnen fort, „und dennoch sind Dokumente aufgefunden, von deren Vorhandensein ich nichts weiß? Sonderbar, sonderbar; wer dieselben wohl vor mir verborgen gehalten haben mag? Aber sagt vor allen Dingen, worauf beziehen sie sich und wie gedenkt Ihr dieselben zu verwerthen?“

„Worauf sie sich beziehen, sollt Ihr nachher selbst lesen, und zu verwenden gedenke ich sie derartig, daß die an Euch zu zahlende Summe nicht von dem mir zufallenden Gelde, sondern von dem Elliot's zu entrichten ist. Durch Euer Eingehen auf meine Wünsche dürfte auch Euch ein höherer Gewinn berechnet werden können.“

„Sehen, sehen, lieber Freund, sehen muß ich die Dokumente, ehe ich über deren wahren Werth zu urtheilen vermag, entgegnete Reynolds, sich mit berechneter Schlaubeit vertrauensvoll an Holmsten's Arm anschmiegend, innerlich aber triumphirend, daß derselbe sich so rücksichtslos immer tiefer in seine Gewalt gab.

„Ihr sollt ja sehen,“ versetzte Holmsten wie ergrünt über Reynolds' Ungebild, „es ist aber für meine eigene Sicherstellung unerlässlich, vorher über einzelne Punkte mit Euch Rücksprache zu nehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

gewiesenen) Schneiders Palm und vor allen Dingen der enorme Fortgang der kapitalistischen Entwicklung die Arbeiter auf einen ganz anderen Boden geführt. Sie haben in Stockholm vorzüglich organisierte Fachvereine und ein eigenes Organ, „Riden“. Am 21. v. M. fand eine große Versammlung statt mit der Tagesordnung: „Die Stellung der schwedischen Arbeiter zum Lockout in Kopenhagen“. Die Versammlung beschloß einstimmig mit Begeisterung, den Arbeitern in der dänischen Hauptstadt in ihrem Kampfe beizustehen und zwar sowohl durch Fernhaltung der schwedischen Arbeiter als durch dauernde Geldunterstützung. In der Berathung wurde von allen Rednern ein lebhaftes Klassenbewußtsein zum Ausdruck gebracht. Als der eben anwesende Palm (derselbe glebt in Malmö den „Folkswiljan“ heraus) darauf hinwies, daß die Unterstützung der Kopenhagener Arbeiter seitens der schwedischen ein Darlehen sei, welches den letzteren bei lommender Gelegenheit durch Gegendienste wieder zurückbezahlt werde, antwortete die Versammlung mit lebhaftem Hurrahrufen und wurde der Resolution der für die Stimmung und Anschauungsweise der Anwesenden bezeichnende Satz eingefügt, „daß die Arbeiter in allen Ländern in unmittelbarer Verbindung mit einander stehen und einander nach Kräften unterstützen sollen, wo immer die Umstände es erfordern“. Der Berichterstatter der liberalen „Göteborgs Rybbeder“ schloß seinen Bericht über diese Versammlung wie folgt: „Diese Versammlung ist bemerkenswerth, denn sie ist der erste Schritt zum Anschluß der schwedischen Arbeiter an die große Arbeiterbewegung, welche sich über die europäischen Länder ausgebreitet hat. Viele von den Theilnehmern dieser Versammlung sind wohl keine Sozialisten gewesen, aber sie haben hier den sozialistischen Lehren ihren Beifall gegeben und ihre Hand zur Unterstützung von Klassengenossen eines anderen Landes geboten, von welchem die meisten sich zum Sozialismus bekennen. Und als ein alter Arbeiterführer dem Schneider Palm im Vorbeigehen einen spöttischen Hieb versetzen wollte, welcher noch vor einem Jahre Vaden und Beifall hervorgerufen hätte, — da wurde der Redner ausgespottet, und man wollte den alten Arbeiterführer nicht mehr anhören. Und doch waren Stockholms beste, ruhigste und besonnenste Arbeiter zugegen, einberufen vom Verbandsausschusse der Fachvereine, welcher aus einflussvollen und vorsichtigen Männern besteht. Das hat etwas zu bedeuten.“

Großbritannien.

Der Pariser „Schiedsgerichts- und Friedens-Verein“ hat an die gleichnamige Londoner Gesellschaft eine Aufforderung zur Bildung eines internationalen Untersuchungs-Ausschusses gerichtet, welcher die von Rochefort erhobenen Beschuldigungen bezüglich des Todes von Olivier Bain prüfen, bezw. Nachforschungen nach den Beweisen dafür anstellen“ solle. Der Vorschlagsausschuss des Londoner Schiedsgerichts und Friedens-Vereins hat beschloßen, der Aufforderung Folge zu leisten und der Ausschuss wird nun gewisse Persönlichkeiten, die den Feldzug im Sudan mitgemacht haben, ersuchen, vor ihm zu erscheinen, um irgend welche Informationen, die sie über die Angelegenheit besitzen mögen, zu Protokoll zu geben. Der Pariser Ausschuss soll eingeladen werden, Vertreter zu dieser Enquete zu entsenden.

— In Bezug auf die deutscherseits erfolgte Bestrengung der Karolinen-Inseln äußern sich die „Times“: „Ueber den angeblichen gemeinschaftlichen Protest gegen die spanischen Präntionen, der 1875 durch den Grafen Daxfeld und Mr. Bayard libereit worden sein soll, besitzen wir keine Information; wenn aber irgend ein solcher Protest erhoben wurde, so beweist dies wenigstens, daß die fraglichen Präntionen der deutschen Regierung wohl bekannt waren, die daher jetzt keine Unkenntniss derselben vorzulegen kann. Da dies der Fall ist, so würde es wenigstens höflicher gewesen sein, Spanien eine Andeutung von dem deutschen Wunsche zur Annerktion gegeben zu haben; und diese Unterlassungslünde ist eine, die bedauert werden muß, falls sie nicht dazu geplant war, einem anderen schließlichen, bis jetzt unentbehrlichem Zweck zu dienen. Was dieser angeblich existirende Zweck sein mag, ist schwierig zu errathen und unmöglich zu entdecken. Die Karolineninseln werden vielleicht als „Bauern“ in dem Spiel der europäischen Politik benutzt, und wenn dies der Fall ist, dann ist deren wahre Beziehung zu den anderen Figuren auf dem Schachbrett ein Problem, dessen Lösung der Zeit überlassen werden muß. Die Kolonialbestimmungen Englands sind die Früchte geduldiger Arbeit vieler Generationen, und eine Art von fir und fertiger Nachahmung derselben muß in der Natur der Dinge Verlusste und Enttäuschungen im Gefolge haben. Nichts, was des Besitzes werth ist, wird voll ausgewachsen geboren, und wenn Deutschland ernstlich Kolonien wünscht, muß es lernen, die Geduld zu üben, die so herorragend unter den guten Eigenschaften seines Volkes ist. In der Welt umzuwandern auf der Suche nach verirrten Inseln, und in Streitigkeiten mit denjenigen verwickelt zu werden, die ein älteres Recht auf dieselben beanspruchen, mag den Pionieren in einem solchen Unternehmen eine angenehme Aufregung gewähren, aber es ist nicht dazu angethan, eine Quelle dauernder Vortheile für das Reich zu werden.“

von jeder Seite, ein kleines Schriftstück und drei Unterschriften, und Alles wäre beseitigt.“

„Glaubt Ihr, ich würde mich dazu verstehen, Euch eine namhafte Summe für Euer Schweigen auszuzahlen, wenn ich einen anderen Ausweg wüßte?“ fragte Holmsten mit verhaltenem Grimm.

„Ich müßte Euch schlecht kennen, wollte ich Euch dergleichen liberale Gesinnungen zutrauen,“ antwortete Reynolds, dem das offene Geständniss viel besser gefiel, als wenn der sonst so verschlossene Mormone ihm mit einer unnatürlichen, gleichnerischen Freundlichkeit entgegengetreten wäre.

„Wohlan,“ fuhr Holmsten in derselben Weise fort, „der Zwang, welchem ich unterworfen bin, hat eine ganz ähnliche Wirkung auf Elliot. Auch er wird sich, kann sich nicht weigern, auf Eure Bedingungen einzugehen, vorausgesetzt, dieselben sind nicht so hoch gespannt, um dadurch unannehmbar zu werden.“

„Fürchtet nichts, ich bin sehr bescheiden in meinen Forderungen.“

„Es kommt darauf an, was Ihr bescheiden nennt, doch davon später; es handelt sich jetzt darum, daß mir, dem doch ein bedeutend kleinerer Antheil von der Erbschaft zufällt, auch geringere Verbindlichkeiten gegen Euch obliegen.“

„Ich glaube kaum; die beiden Schwestern sind ganz gleich bedacht worden, und was Elliot's Braut jetzt mehr erhält, das hat Euer verstorbenen Frau schon im Voraus bezogen.“

„So lautet das Urtheil jetzt, es wird aber anders lauten, wenn Ihr einen Blick in einige Dokumente geworfen habt, die ich unter dem Nachlasse meiner Frau entdeckte, und von deren Wichtigkeit sie keinen Begriff gehabt zu haben scheint.“

„Dokumente?“ fragte Reynolds, indem er vor Erstaunen stehen blieb.

„Dokumente, kraft deren meiner verstorbenen Frau, als der ältesten Tochter, noch einige besondere Vorrechte eingeräumt waren,“ antwortete Holmsten, sich wieder in Bewegung setzend.

„Hier herum, hier herum,“ versetzte Reynolds plötzlich,

schickt worden und hätten die Vertheilung von 40-50 jährlichen Stipendien zu 1000 Mk. ruhig der Mitwirkung einer Staatsbehörde oder einem Ausschusse unabhängiger, unparteiischer Männer überlassen können. Alles in Allem hat der Versuch der Bismarckspende mit seinen fortgesetzten Enttäuschungen bewirkt, daß eine solche Jubiläumssammlung sobald nicht leicht wieder gewagt werden darf. — Das ist eine konservative Stimme!

Oesterreich-Ungarn.

In einem Epilog zur Kaiser-Entree äußert sich der Korrespondent der „N. Fr. Pr.“ über die russischen Gäste wie folgt: Der Zar liebt es nicht, unter die Menge zu treten. „Fortgesetzt“, behauptet ein Beobachter, der in der Lage war, Kaiser Alexander in den letzten Tagen wiederholt zu sehen, bedrückt ihn ein unheimliches Gefühl der Erinnerung an das Bild seines todtten Vaters, an die entsetzlichen Szenen, die dessen Ermordung begleiteten. Daher dieser etwas scheue Blick, der unausgesetzt nach rechts und links späht; daher die Gewohnheit, selbst beim Schreiten die Hand so ängstlich weit vom Kopfe zu halten, daß sie dem Blick kaum läßt, vorsichtig zu spähen, ob kein Feind in der Nähe; daher auch all die Gewohnheiten, welche so bezeichnend für die Gefühle des Zars sind, wie die Tageshelme seiner Wagon-Schlafzimmer. Er ist fast nie allein, und beinahe immer ist es die Zarin, die um ihn ist. Nichts Rührendes, erzählt man weiter, als die Art, in der sie ihn aufzuwecken versteht, wie sie weiß, ihm Muth einzufößen und die Schatten zu verschrecken, die so oft über seiner Stirne schweben.“ Nachdem die Zusammenkunft der Kaiser vorüber, taucht jetzt die Nachricht von einem Attentat auf, welches dem Zaren gelst hätte. Es heißt diesbezüglich, daß in dem Theateraal im königlichen Schloße in Kremier, auf dem Ehrenplatz, den der Zar einnehmen sollte, ein Stein gefunden wurde, der den Weg dahin durch eines der Spiegelfenster zurückgelegt hatte. Der Stein soll die Größe einer Birne gehabt haben und von einer Papierhülle umschlossen gewesen sein, auf der die Worte standen: „Tod dem Tyrannen“. Man nimmt an, daß es sich lediglich um einen Scherz handelt, indes werden aber die Untersuchungen nach dem Urheber eifrig fortgesetzt. — Die ganze Geschichte wird wohl der Phantasie eines Berichterstatters entsprossen sein.

Frankreich.

Bekanntlich gelang es Rochefort nicht, bei dem ersten Eintritte in den Saal zu gelangen, weil derselbe bei seiner Ankunft derartig überfüllt war, daß Niemand mehr hineingelassen werden konnte. Rochefort kündigte darauf an, daß er ein zweites Meeting einberufen werde; dasselbe hat nun am Sonnabend stattgefunden. Rochefort leitete die Versammlung, welche von ungefähr 6000 Personen besucht war. Dieselben gaben einstimmig ihrer Entrüstung über die Ermordung Olivier Bain's in den schärfsten Worten Ausdruck und verlangten von der französischen Regierung, daß sie Genugthuung von der englischen fordern solle. Schließlich wurde noch auf die Haltung Spaniens in Sachen der Karolinen-Inseln hingewiesen, bei welcher Gelegenheit die Versammlung in den Ruf ausbrach: „Es lebe die spanische Republik! Nieder mit dem Usurpator!“

Rußland.

Der Zar hat seinen Weg zunächst nach Kiew genommen und ist dortselbst glücklich angelangt. Zu seinem Schutze sind umfassende Maßregeln getroffen. Wie der „W. Allg. Ztg.“ aus Kiew gemeldet wird, hatte der General-Gouverneur aus Anlaß der Kaiserreise besondere Instruktionen erhalten. Den Journalen von Kiew wurde strengstens untersagt, andere Besuche als die offiziellen über den Besuch des Zaren zu veröffentlichen. In allen Häusern, ohne Ausnahme, wurde die Anzahl der Einwohner konstatiert und mit den Polizeimeldungen verglichen. In den Straßen, die der Zar passiren wird, wurden sämmtliche Keller und Magazine revidirt. In den Seiten Straßen wurde der begonnene Bau neuer Häuser in Folge polizeilicher Anordnung eingestellt und mit Breiten versehen. In der Entfernung von 2 Werst vom Bahnhof wurden bereits vor dem 22. Augusti Wachen aufgestellt, welche den Auftrag erhielten, Niemanden ohne spezielle Legitimation durchzulassen. In Kiew selbst sind Polizisten aus Petersburg, Moskau, Charlow, Wolstawa und anderen Städten ankommen. Um etwaigen Demonstrationen durch Nichtbesetzung der Häuser vorzubeugen, wurden von jedem einzelnen Hauseinwohner schriftliche Verpflichtungen ausgestellt. Im Bahnhof selbst wurde eine Gendarmerie-Kaserne etablirt und das Bahnhofspersonal wurde beauftragt, für einige Tage seine im Bahnhof belegenen Wohnungen zu verlassen, dieselben abzusperrern und die Schlüssel dem Gendarmerie-Kommandanten zu übergeben.

Schweden und Norwegen.

Die Arbeiterbewegung in Schweden macht mächtige Fortschritte. Noch vor wenigen Jahren erschien dem skandinavischen Arbeitervereinstage das allgemeine Stimmrecht zu weitgehend und bewegte man sich wirtschaftlich etwa im Schulz-Delitsch'schen Fahrwasser. In kurzer Zeit hat der Einfluß von Dänemark, das unermüdlche Wirken des (aus Deutschland aus-

„Aber wohin wollt Ihr mich führen?“ fragte Reynolds befremdet, als Holmsten mit der Hand unter seinen Arm durchfuhr und sodann, ihn mit sich fortziehend, den Rückweg einschlug.

„Nach meinem Hause,“ antwortete Holmsten flüsternd; „kämpft Eure Stimme, bis wir an Elliot's Wohnung vorbei sind, der Zufall könnte ihn ans Fenster geführt haben.“

Reynolds folgte dem Rath seines Gefährten, denn wenn er auch anfangs wirklich Argwohn gegen dessen Aufrichtigkeit faßte, so beruhigte ihn doch wieder das dringende, ängstliche Wesen, mit welchem derselbe ihm die Mittheilung eines Geheimnisses ankündigte. Von dem Geheimniss selbst aber erwartete er, daß Holmsten sowohl als Elliot durch dasselbe noch fester und sicherer in seine Gewalt gegeben werden würden.

Er setzte daher Holmsten's Drängen durchaus kein Sträuben entgegen, als derselbe, bei der Hauptstraße angekommen, sogleich nach dem Fluß und der Brücke hin abbog.

Daß sie, trotz der vorgeschrittenen Nacht und der Todtenstille, die in den verlassenen Straßen herrschte, von irgend einer Seite beobachtet werden könnten, schienen sie nicht zu befürchten. Die beiden Delawaren aber und Fall, die sich wieder vereinigt hatten, schlichen in der Entfernung von kaum hundert Schritten vor ihnen her und ließen sie, am Ende der Straße angekommen, ganz dicht bei sich vorbegehen.

„Es wäre vergebliche Mühe, Euerem Scharfsinn gegenüber leugnen zu wollen, daß zwischen Elliot und mir wirklich ein geheimer Vertrag besteht,“ sagte Holmsten, sobald sie weit genug von Elliot's Wohnung entfernt waren, um von dort aus nicht mehr gehört und gesehen zu werden. „Der Vertrag besteht in der That, und da Ihr demselben auf die Spur gekommen seid, so finde ich es Euerem Charakter entsprechend, daß Ihr Vortheil daraus zu ziehen sucht.“

„Wenn Elliot gerade so dächte, so würde es keiner großen Vereinbarungen mehr zwischen uns bedürfen,“ bemerkte Reynolds mit erheucheltem Gleichmuth. „Ein paar Worte

Das „Kleine Journal“ hat gerade vierzehn Tage gebraucht, um auf unseren damaligen Artikel zu antworten. Und wie antwortet dieses Blatt? Solchen Gegnern gegenüber gibt es, wie wir schon einmal hervorgehoben, kein besseres Berichtigungsmittel, als wenn man das, was sie sagen, niedriger hängt. Das „Kleine Journal“ sei damit gestraft, daß wir seinen Artikel auch weiteren Kreisen zugänglich machen, es wäre wirklich schade, wenn solche Musterleistungen unter dem Ausschluß der Öffentlichkeit dahinsiechten. Das „Kleine Journal“ schreibt:

„Das „Berliner Volksblatt“, das angebliche Organ der hiesigen angeblichen Arbeiterpartei, wiewohl es mehr für politische Lumpensammler geschrieben zu sein scheint, hat uns in einer seiner letzten Nummern einen längeren Schimpfsartikel gewidmet, auf welchen wir erst jetzt aufmerksam gemacht werden sind. Anlaß zu jenem „Schimpfsartikel“ hat dem „Arbeiter“-Organ ein in unserer vorletzten Nummer enthaltener durchaus sachlich abgefaßter Artikel gegeben, welcher sich mit den in letzter Zeit oftmals getretenen Zwistigkeiten innerhalb der sozialdemokratischen Partei Deutschlands und speziell Berlins beschäftigt. Unter Aufwand aller nur möglichen Schimpfwörter, wie sie in der Hausrechtsstube der Journalisten leider im Schwange sind, wird nun vom „Volksblatt“ unser Artikel nicht etwa widerlegt, sondern das „Arbeiter“-Organ geht dieser ihm förmlich peinlichen Sache aus dem Wege, indem es eine lärmende Kanonade mit allerhand Schimpfereien und persönlichen Auslassungen eröffnet, um durch einen Spießespiel seinen Rückzug zu verdecken. Mehr wie lächerlich ist es, wenn das „Arbeiter“-Organ sich erdreistet, zu behaupten, wir hätten uns zu unseren Ausführungen nur deshalb veranlaßt gefühlt, um „die Arbeiterinteressen vor schädigen und Zwiespalt in die Reihen der arbeitenden Bevölkerung zu säen.“ — Das weiß doch nachgerade in Berlin jedes Kind, daß es wahrlich nicht notwendig ist, in die Reihen der hiesigen arbeitenden Bevölkerung, d. h. der Berliner Sozialdemokratie, in deren Interesse das „Berliner Volksblatt“ ja thätig ist, Zwiespalt zu säen: — der besteht ja doch schon lange und trägt Tag für Tag seine herrlichen Früchte. Wenn sich die Herren Arbeiter in ihren Versammlungen rufen, wenn sie die Güte ihrer Hirnschalen auf ihre Festigkeit hin prüfen, wenn sie dugendweise zum Staatsanwalt und Friedensrichter laufen, wenn sie sich gegenseitig beschimpfen wie die Fischweiber, — ist denn das, edles „Volksblatt“, noch kein Zwiespalt? Gewiß müßten erst Tisch- und Stuhlbeine wieder an Stelle der Worte treten und der Tölkerei wieder zur Herrschaft gelangen, dann vielleicht wird sich das wahrheitsliebende „Volksblatt“ zu dem Eingeständnis herbeilassen, daß wirklich der „Schatten einer Disharmonie“ in Arbeiterkreisen vorhanden ist. Auf die weiteren Grobheiten des „Arbeiter“-organs, das sich in den Kreisen der Penn- und Sonnenbrüder ob seines urbanen und für diese Kreise wie geschaffenen Tones einer gewissen Beliebtheit erfreut, werden wir für die Folge nicht weiter reagieren, eine Polemik mit „Kollegen“ hätte, um ihren Wert zu verfehlen, besser gelassen, die die Habelbank und den Schraubstock nie mit der Feder zu vertrauen, macht weder unseren Lesern noch uns selbst Vergnügen. Wie sagte doch gleich Friedrich der Große? ... Das „Volksblatt“ jagdet sich ernstlich böse darüber, daß wir behauptet haben, der bekannte Herr Singer beeinflusse die Haltung des angeblichen „Arbeiter“-organs nach der einen oder anderen Richtung hin. Thatsache ist nun, daß Herr Singer das „Volksblatt“ durch pekuniäre Zuschüsse über Wasser hält, daß Herr Singer einen Teil der Mittel zur Besetzung dieser Zeitung hergegeben hat, ebenso wie Herr Singer, oder das Geld des Herrn Singer, aus Schlosser- und Tischlergeschäften und Budisten — Kaufleute, Wöbelhändler und Zigarrenhändler geschaffen hat. Diese Thatsache kann das „Volksblatt“ durch alles Schimpfen nicht aus der Welt schaffen und deshalb wird es sich wohl oder übel gefallen lassen müssen, wenn die böse Welt behauptet, Herr Singer beeinflusse die Haltung des von ihm gegründeten und mit seinen Mitteln aufrecht erhaltenen Organes. Nicht wir allein sind dieser Ansicht, die Arbeiter selbst haben öffentlich schon des Öfteren darüber Klage geführt, daß das „Volksblatt“ nicht objektiv vorgehe, daß es ihm unbedeuten Berichte totschweige, daß es die Arbeiterführer, welche die Partei Singer sans phrase nicht bedingungslos unterstütze, nicht zum Wort kommen lasse u. s. w. Alle diese schönen Dinge sind in öffentlicher Versammlung zur Sprache gekommen und zwar waren die Anträge aus dem „Volksblatt“ so wuchtig, daß sich ein Redaktionsmitglied veranlaßt sah, dieselben, so gut es eben ging, abzuschneiden! Dies zur Kennzeichnung der Unabhängigkeit des angeblichen Organes der hiesigen angeblichen Arbeiterpartei.“

Wir machen uns ein besonderes Vergnügen daraus, unseren Lesern einmal eine Probe von dem Vespertisch zu bieten, wie er von den sogenannten „besseren Gesellschaftskreisen“, den Lesern des „Kl. Journ.“ goutiert wird. Wir glauben auch durch die Reproduktion des obigen Artikels allein schon den Beweis erbracht zu haben, daß wir von dem „Kleinen Journal“ nicht zu viel sagten. Wir wußten, daß wir uns mit einer unsauberen Gesellschaft befaßen mußten, als wir uns mit dem „Kleinen Journal“ in eine Kontroverse einließen, daß wir aber direkt in eine Kloake gerathen würden, das ahnten wir freilich nicht. Einmal und nie wieder!

g. Die Leichen zweier, anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger Männer, sind am 15. bezw. 21. d. M. im Grunewald aufgefunden worden, deren Identität bisher trotz aller amtlichen Bemühungen nicht zu ermitteln gewesen. Die erste Leiche ist die eines Mannes in den 40er Jahren, von mittlerer Statur. Bekleidet war dieselbe mit Schuhen, dunkler Hose, dunkelgrauem Jaquet von starkem Stoff, schwarzem Kiltgut. Außerdem fand man bei der Leiche einen Stock, eine silberne Zylinderkuppe, eine Schnupftabakdose, ein Portemonnaie mit geringem Geldinhalt, ein Messer und einen Schlüssel. — Die zweite Leiche war die eines Mannes im Alter von circa 45 Jahren, von mittlerer, unterer Statur, mit starkem rothen Vollbart und braunem Kopfsaar. Bekleidet war dieselbe mit grauem Sommerrock und ebensolcher Weste mit gewissen Hornknöpfen, braunen Hosen, weissem leinenen Hemde und verblättern Schafstiefeln. Vorgefunden bei der Leiche wurden: ein rothes Taschentuch, ein Taschenmesser mit Hornschale, eine Meerchaumsigarrenspitze, ein Portemonnaie mit wenigem Inhalt, ein kleiner Schlüssel, Kriegsdenkmal von 1870/71, zwei große Schlüssel am Ringe, ein Ordensblech mit Band und Denkmünze von 1870/71. Der Amtsvorsteher von Schleinitz in Forsthaus Grunewald giebt über die Leichen folgende Auskunft:

Die Konvention der Oper, welche unter den günstigsten Auspicien begonnen, bringt am Dienstag die Oper: Norma, in der Titulrolle mit Fr. Waibel, eine Leistung, die schon früher vom Publikum und der Kritik sympathisch begrüßt wurde. Als Adalga tritt zum ersten Male eine ganz junge stimmbegabte Dame Fr. Gassenmaier auf. Herr v. Kaminski, von seinem erfolgreichsten Gastspiel am 1. Hoftheater in Warschau zurückgekehrt, wird den Sever fügen. Zur Sedanfeier am Mittwoch hat Director Ribbons den Triumph der deutschen Wucht, Veethores's Keldos bestimmt. Die Besetzung ist folgende: Leonore — Fr. Waibel, Floristan — Herr v. Kaminski, Margeline — Fr. Resenmaier, Joquino — Herr Zimmermann, Kolto — Herr Meyen. Auch Ouvertüre Nr. 3 wird exekutiert um die Feier entsprechend würdigen zu können.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Au die Metallarbeiter Deutschlands. Genossen! Am 29. August haben sämtliche Formier der R. Krause'schen Maschinenfabrik, — 21 an der Zahl — die Arbeit niedergelegt, weil einem von ihnen ein Abzug von circa 20 Prozent gemacht worden ist und den anderen gleichfalls eine Lohnreduktion bereits angekündigt wurde. — Auf eine gütliche Einigung ließen sich die Leiter der Fabrik nicht ein, in Folge dessen war der Streik unvermeidlich. — Vor allen Dingen ist Zugung strengstens fernzubehalten. Alle Zuschriften sind zu senden an den Fachverein der Metallarbeiter Leipzig, Schloßgasse 11. — Etwaige Geldsendungen an den Kassirer H. Friedrich, Leipzig, Weisstr. 52, Hof 3 Tr. Mit kollektivem Gruß der Fachverein der Metallarbeiter und die Streikkommission.

Die Eisen- und Kohlenindustrie ist in Deutschland, und außer England hat kaum ein Land so große Eisenwerke wie Deutschland. Desto unerfreulicher ist es, daß bei großen internationalen Aufträgen die deutschen Konkurrenzländer so hat die Panama-Gesellschaft großartige Aufträge an Eisenbahnmateriale mit den Lütticher Werksstätten abgeschlossen, ohne daß man in Deutschland nur einen Konkurrenzversuch gemacht hätte. Die Franzosen, die in der Eisenindustrie nicht so mächtig sind, wie die deutschen Werke, hatten doch wenigstens die Konkurrenz versucht. Die gebratenen Lauben stiegen der deutschen Industrie nicht in den Mund und Anga-Pequena und Kamerun machen den deutschen Export auch nicht glücklich. Daß die deutsche Konkurrenz und der deutsche Wettbewerb vielfach unterliegen, daran ist in der Hauptsache auch unsere politische Stellung Schuld. Lesspays wird natürlich einen Franzosen bevorzugen und auch einen Belgier dem Deutschen gegenüber. Aber wir haben auch in soweit Schuld, daß wir unsere Kraft nicht genügend öffentlich zeigen. Weshalb veranstalten wir keine Weltausstellung in Berlin? Weshalb zeigt sich auf einer solchen nicht die ganze Kraft unserer Eisenindustrie? Und gerade die Eisenbarone sind es, welche schon die Berliner nationale Ausstellung hintertreiben wollen! Was dahinter steckt, kann man kaum verstehen.

Ueber die wirtschaftlichen Verhältnisse im Königreich Sachsen bringt die „Volkszeitung“ ab und zu Berichte, welche auch wir verschiedene Male zum Abdruck gelangen ließen. Deshalb ist auch für unsere Leser nachfolgende Zuschrift interessant, welche das genannte Blatt neuerdings aus Sachsen erhielt. Dieselbe lautet: Als die „Volkszeitung“ im vorigen Jahre des öfteren Situationsberichte über die wirtschaftliche Lage in den Gebirgsgegenden unseres Königreichs brachte, welche der Wahrheit gemäß die dortigen Zustände gerade nicht im rosenfarbigen Lichte erscheinen ließen, da fanden sich ab und zu Stimmen in unserer Presse, welche diese Berichte als unrichtig hinstellten und sich überhaupt über die Presse in Norddeutschland flüchten, die den braven „Sachsen“ immer etwas am Beuge flüchten wolle. Nachdem aber die Handelskammerberichte für das Jahr 1884 erschienen sind, erstlichen solche Klagen nicht mehr, da es erwiesen ist, daß die vorjährigen Berichte der „Volkszeitung“ auf genauer Information und vollständigster Wahrheit beruhten. Ubrigens wird dies auch von uneren Zeitungen nunmehr bestätigt. Dieselben bringen jetzt einen Auszug aus dem Bericht der Handelskammer zu Plauen, „aus welchem ersichtlich sei, daß im Erzgebirge und Voigtlande die Strumpfweberei nicht nur in diesem, sondern auch im vorigen Jahre einen äußerst flauen Geschäftsgang gehabt habe.“ Besonders war die Ausfuhr nach Amerika und zwar in Folge der neuen deutschen Zollpolitik eine sehr schwache. Aber nicht nur Nordamerika, sondern auch sämtliche andere Staaten der westlichen Hemisphäre hatten geringere Aufträge erteilt. „Die Löhne gingen schon zu Anfang des Jahres zurück; auch kamen Arbeitszeitverkürzungen und Arbeiterentlassungen vor.“ Also ganz dasselbe, was Ihnen ihr Berichterstatter damals gemeldet hat. Aber auch in der gesammten Maschinenweberei lag schon im vorigen Jahre die Arbeit darnieder, und jetzt ist es noch schlimmer geworden. Die Anschaffung neuer Maschinen für die Hausarbeiter hat jetzt ganz nachgelassen. Im Gegentheil, es kommt vielfach vor, daß verschiedene Hausindustriellen, welchen im Jahre 1883 von den Maschinenfabriken auf Ratenszahlung die Maschinen überlassen worden waren, dieselben jetzt wieder weggenommen werden, weil die Besitzer die versprochenen Abzahlungen nicht leisten konnten. Für die Maschinenfabriken sind diese Maschinen jetzt auch ziemlich wertlos, deshalb sind auch zahlreichen Meistern dieselben weiter überlassen worden, trotzdem sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen sind. Bei den jetzigen Verhältnissen werden sie es auch wohl nicht können, und so ist es bei diesen Armuten nur eine Frage der Zeit, wann „ihre“ Maschinen als Altschrott verkauft werden. — Besonders gute Ernteausichten sind in unseren Gebirgsgegenden auch nicht vorhanden, und so wird sich für unsere dortige blutarme Arbeiterbevölkerung der nächste Winter leider noch schlechter gestalten, als der vorige.

Der Preisrückgang in der Eisenindustrie ist ein drastisches Beispiel für die wirtschaftliche Anarchie, unter der wir stehen. Wem darauf los produzierten, Produkte in Masse auf den Markt werfen, in welchem Wettbewerb die Konkurrenten unterliegen, die Wohlfeilheit der Waaren erlauben durch die größtmögliche Ausdehnung des Arbeitstages, durch Verabdrückung der Lohnsätze, das ist die Signatur unseres Wirtschaftslebens. Ein rheinisches Hüttenwerk hat in den letzten drei Jahren folgende Preise erzielt:

	1882/83	1883/84	1884/85
für Walzeisen	135 M.	119 M.	109 M.
Dagegen wurden gezahlt für			
Eisenschrott aller Art	1882/83	1883/84	1884/85
für schmiedeeiserne Drehspäne	57 „	52 „	48 „
für Roh Eisen (gewöhnliches und Qualitäts)	53 „	46 „	43 „

Diese Preise zeigen also in den letzten Jahren einen merklichen Rückgang der Werte, der in besonders eklatanter Weise beim fertigen Fabrikate hervortritt. Ob mit den per Ende Juni d. J. aufgestellten Jahresdurchschnittspreisen die niedrigste Grenze erreicht ist, dürfte fraglich sein.

Die Weinproduktion in den verschiedenen Ländern der Erde ergibt folgendes Bild:

Frankreich	35 000 000	Hektoliter
Italien	27 000 000	„
Spanien	22 000 000	„
Portugal	8 500 000	„
Deutschland	4 000 000	„
Rußland	3 700 000	„
Cypern	3 500 000	„
Schweiz	1 600 000	„
Griechenland	1 300 000	„
Bereinigte Staaten von Amerika	1 000 000	„
Türkei	1 000 000	„
verschiedene Länder zusammen	2 600 000	„

Die Gesamtproduktion der „zivilisierten Welt“ beträgt demnach 112 500 000 Hektoliter.

Dabei ist die sozialwirtschaftliche hochwichtige Thatsache festzuhalten, daß die französische Weinindustrie sich auf die Hälfte reduziert hat, was nicht bloß den verheerenden Wirkungen der Reblaus, sondern auch den Fortschritten des Kapitalismus geschuldet ist. Frankreich ist Frankreich, der Wein ist Nationalgetränk, nachgewiesenermaßen — laut der offiziellen Statistik — ist in Frankreich selbst der Weinkonsum ganz erheblich gesunken, ein Beweis, daß sich die wirtschaftliche

Lebenshaltung der großen Masse des Volkes verschlechtert hat. Ist ja doch auch z. B. in Paris in den letzten Jahren (nach dem Ausweis der Ottoburgergebnisse) der Fleischverbrauch in großen Maße zurückgegangen. Dagegen hat der Feiern in jammigen Frankreich seinen Siegesmarsch begonnen, der Franco-Alkoholismus ist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gestiegen. So lebend wäre es, wenn auch aus den anderen Weinländern sichere Daten vorlägen, sie würden eine treffliche Zusatzen zu unseren modernen Wirtschaftslebens liefern, ergreifender, als der Griffel eines Hogarth sie hätte festbannen können.

Aus Hensburg wird die Zahlungseinstellung der großen Eisengießerei Dittmann u. Brix gemeldet. Die Passiven betragen weit über zwei Millionen Mark. Daß durch solchen Zusammenbruch einer im Konkurrenzampfe bestegten Firma zusammenschlagend auch die Arbeiter zu leiden haben, ist selbstverständlich.

Aus London wird gemeldet, daß endlich der Streik der Arbeiter in den Forfar Luchfabriken, welcher nahezu ein halbes Jahr dauerte, jetzt endlich durch das feste Zusammenhalten der Streikenden zu deren Gunsten beendet worden ist. Nach mehreren sehr stürmisch verlaufenen Versammlungen zeigten sich die Fabrikbesitzer bereit, die geforderte Lohnhöhung von 3/4 % zu bewilligen und wurde die Arbeit in allen Theilen wieder aufgenommen. Die Zahl der Streikenden belief sich auf über 2000 Mann und wurden wöchentlich ca. 3000 Ltr. an Unterhaltungen aus der Streikliste gezahlt.

Ueber die Lage der Arbeiter in den Vereinigten Staaten wird aus New-York dem „Volkswohl“ folgendes geschrieben: Obgleich in den Industrien der Vereinigten Staaten eine merkliche Besserung eingetreten ist, befindet sich doch ein großer Teil von Unbeschäftigten in fast allen Theilen des Landes, dagegen war die Nachfrage nach Landarbeitern in den letzten Wochen eine größere. Ein starker Mangel herrscht wieder an weiblichen Dienstmädchen und Köchinnen, die bis in dem fernsten Westen bei hohen Löhnen begehrt werden und nur zum geringsten Theile zu erhalten sind. Die heuer abermals vorgeringste Einwanderung strömt mehr dem Westen zu, um Landbau zu treiben. Das ist noch das hoffnungreichste Gebiet für diejenigen, welche in Amerika eine zweite Heimath suchen, gleich auch hier die Erwartungen nicht zu hoch geschraubt werden dürfen und die größte Vorsicht vor Betrug in Bezug auf Landlauf oder Verdingung an Farmer geboten ist.

Sprechsaal.

Die Redaktion des Sprechsaals, soweit Raum zuläßt, abzugeben ist, dem Publikum zur Befriedigung der Angelegenheiten abzugeben. Interessent zur Verfügung; sie vermahnt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identisch zu werden.

In der Nr. 194 des „Berliner Volksblatt“ vom 21. August cr. sieht sich der Vorstand der Schneiderinnung veranlaßt, einige Ausführungen, die der Unterzeichnete in einer von der Arbeiter-nachweiskommission der Schneider einberufenen Versammlung der Schneidermeister- und Gesellen gemacht hat, richtig zu stellen. Der Innungspräsident meint, der Bericht, den das „Berliner Volksblatt“ brachte, sei geeignet, „die Innung in den Augen billiger denkender Menschen herabzusetzen.“ Als ob die Innung nicht schon alles Mögliche selbst gethan hätte, um sich selbst zu degradieren. Wenn der Schneider der betreffenden Innung meint, ein Herr Pfeiffer habe sich erlaubt, die Innungseinrichtungen zu kritisieren, die er nicht kenne, und es erziele seit Bestehen der Innung (600 Jahre) ein geregelter Arbeitsnachweis u. s. w., so ist dem entgegenzuhalten, daß, wenn der Arbeiter nachweis der Innung den Bedürfnissen der Meister und Gesellen entsprochen hätte, es nicht möglich gewesen wäre, daß z. B. die „Volkszeitung“ nahezu die einzige Arbeitsvermittlung in den letzten Jahrzehnten war. Wo ist da der geregelte Arbeitsnachweis, Herr Brinkmann? Und wissen denn die Herren nicht, daß der Rentant und Altgeselle der Schneiderinnung seit langen Jahren allein geregelt haben? Wenn die Innung bemerkt, daß der Meister Kamin mit dem Innungsbetrug sei, so ist dieses wohl richtig, ob aber ein Arbeiter-Institut, das bei einer Arbeiterschaft von 6 bis 8000 Personen in der guten Zeit im höchsten Maße 1/2 Duzend Vermittlungsstellen in der Woche hat, während die „Volkszeitung“ deren an einem einzigen Tage oft 3 bis 400 enthält, dem allgemeinen Interesse entspricht, dies überlasse ich dem Urtheil denkender Menschen. Als vor nicht mehr als 2 Jahren die Schneider Berlins sagten: „So geht es nicht mehr weiter, wir wollen einen geregelten Arbeitsnachweis“, da wurde auch die Innung von dem damals gewählten Kommissionen eingeladen. Der zweite Hauptmeister Herr Brinkmann erschien auch und machte darauf aufmerksam, daß nach dem neuen Innungsgesetz die Innung verpflichtet sei, dem Herbergewesen und Arbeitsnachweis die Thätigkeit zu widmen, und verlangte von uns, wir sollten warten, bis die Herren Innungsmeister mit ihren Vorbereitungen fertig seien, dann würden sie uns Mittheilung davon machen. Da aber Herr Brinkmann auch noch durchblicken ließ, so ging der Vorstand der Innung das Scepter führen wolle, so sprach wir allein vor, denn zu solchen Vertretern des Handwerks, welche erst durch den Gesetzgeber an ihre Pflicht erinnert werden müssen, trotzdem sie früher das Heft in Händen hatten und außerdem noch ein ansehnliches Kapital als „Rückendeckung“ hatten wir kein Vertrauen. Wie recht wir daran haben, weiß, daß die Innung nun mit dem Verwalter der Herberge, „zur Heimath“, Draniensstr. 105, einen Kontrakt dahin geschlossen hat, daß die „christliche“ Kontrakt auch „Schneiderherberge“ sei. Jene Herren haben doch gewußt, daß der Schneider Herberge existirt, um welche aber die Herren von der Innung als „Vorkämpfer des Handwerks“ sich seit Jahrzehnten nicht gekümmert haben. Diese Herberge wurde durchgehends nur von den Gesellen gestützt und erhalten. Wäre es nicht Pflicht der Innungs-Meister gewesen, sich die Vorkämpfer zu halten u. s. w. anzusehen — wie es die Vertreter der Sattlerinnung gethan haben — und in Unterhandlung mit uns zu treten? Wenn diese Unterhandlung hätte zu keinem befriedigenden Resultat geführt, hätte wäre es da nicht noch Zeit gewesen, nach einem von uns absichtlich streng gemiedenen Vokal zu geben? „gute Behandlung“ u. s. w. in der Herberge zur Heimath zu belangen, so meine ich wohl bestimmt behaupten können, daß ich über die dortigen Verhältnisse besser unterrichtet bin, als der Vorstand der Innung. Endlich habe ich betreffs der Innungsnahme des Vertreters der „goldenen 110“ in die Innung gesagt, daß ich dies als „authentischer Quelle“ habe, sondern daß mir von „gläubwürdiger Seite“ diese Mittheilung zugegangen sei. Im Uebrigen wissen ja die Herren besser als ich, daß man vor dem Inkrafttreten des neuen Innungsgesetzes nicht sehr wählerisch war; wenn es irgend angeht, wurde angenommen. Wer kam, um nur eine große Mitgliedszahl zu gewinnen. Wenn jetzt aber strengere Vorgehensweisen kommt es denn, daß die meisten Zuschneider, die doch keineswegs selbstständig, sondern im eigentlichen Sinne ebenfalls Arbeiter-Mitglieder der Innung sind und auch immer noch als solche aufgenommen werden. Sollte ich dies Beweis her auch aus trüber Quelle geschöpft haben? Den Beweis der Unwahrheit möchte ich sehen. Die Innung in den Augen der Gesellen zu verdächtigen, habe ich nicht nötig, dieses behaupten die Herren ja selbst. Wenn nach Ansicht des Werbergesells und Unterzeichneten die nötige Kenntnis des Werbergesells der Innungsstatuten mangelt, warum erscheint der Vorstand nicht in den Versammlungen (es haben deren mehrere gefunden), um Gesetz und Statuten zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, durch Vorträge u. s. w. Vielleicht könnte man Meister auch noch etwas lernen in Hinsicht darauf, wie man „Arbeit“ behandelt. L. Pfeiffer, Schneider.

Ihrer anerkannten Bedeutung entsprechenden festlichen Art zu begründen und zu bewirken.

Diese Ehrenpflicht liegt jetzt der Stadt Berlin ob, und wir haben daher, da es unter Berücksichtigung der Lage der Verhandlungen der Konferenz und der ihren Mitgliedern anderweit — wie z. B. noch während der letzten Tage in den Ansehensstädten, in Kiel u. s. w. gebotenen Festlichkeiten zunächst nur möglich war, den in den öffentlichen Blättern genügend besprochenen Ausflug nach Potsdam-Wannsee zu arrangieren, beschloffen, zu Ehren der Konferenz nunmehr im Rathsaule selbst ein solennes Fest zu veranstalten.

Was die speziellen Vorbereitungen zu diesem Feste anbelangt, so wünschen wir, daß dieselben, wie bei anderen ähnlichen Anlässen, durch eine aus Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung und des Magistrats gebildete gemischte, nicht zu große Kommission getroffen werden, welche die Vollmacht erhält, alle Einzelheiten definitiv zu regeln.

Bezüglich der erforderlichen Geldmittel bemerken wir, vorbehaltlich der näheren Darlegung durch unsern Kommissarius, daß nach dem vorläufigen Ueberschlage zu dem bei Spezialverwaltung 50 im Extraordinarium (B. I.) zu Repräsentationszwecken ausgeworfenen, zum Theil verbrauchten Betrage eine Nachbewilligung von 15000 M. wünschenswerth sein würde, wenn, wie wir für nothwendig erachten, für etwaige in der zweiten Hälfte des Etatsjahres eintretende Fälle der Repräsentation der Stadt eine entsprechende Summe verfügbar bleiben soll.

Hiernach ersuchen wir die Stadtverordneten-Versammlung beschließen zu wollen:

Die Versammlung erklärt sich mit der Benützung der Festräume des Rathhauses zu einem zu Ehren der internationalen Telegraphen-Konferenz zu veranstaltenden Feste einverstanden. Sie deputirt in die gemischte Kommission, welche ermächtigt sein soll, alle erforderlichen Vorbereitungen und Abmachungen definitiv zu treffen, ihrerseits 3 Mitglieder und stellt gleichzeitig dem Magistrat zur Bestreitung der entstehenden Kosten aus dem Extraordinarium (B. I.) der Spezialverwaltung 50 über den dort bereits ausgeworfenen Betrag hinaus die Summe von 15000 M. zur Verfügung.

Lokales.

In Bezug auf unsere Notiz, die Webfabrik betreffend, theilen wir berichtend mit, daß sich die Fabrik nicht in der Wilhelmstraße, sondern in der Mühlentstraße befindet, und daß nicht 300 sondern 50—60 Mädchen entlassen sind.

Die Gefangenearbeit die freien Arbeiter brodblos macht, wird so recht durch folgende Thatfache illustriert. In Nieder-Schönweide bei Berlin existirt eine größere Fabrik unter der Firma A. u. M. Lehmann. In dieser Fabrik werden jetzt ungefähr bereits 40 Strafgefangene aus Mummelsburg unter der Obhut eines Aufsehers beschäftigt. Wie von dortigen Arbeitern behauptet wird, schlafen und essen die Gefangenen auch in der Fabrik. Insofern sind andererseits schon eine große Anzahl von den freien Arbeitern dieser Fabrik entlassen worden. Unter den letzteren befinden sich, wie man uns mittheilt, auch Familienväter, welche im Orte anständig sind, ihren Pflichten also der Gemeinde sowohl als dem Staat gegenüber nachkommen müssen. Die Leute haben sich dort eingemietet in der Voraussetzung, Arbeit in der Fabrik zu behalten und jetzt werden sie durch die Strafgefangenen brodblos gemacht. Das sind Verhältnisse, die zu denken geben.

Verlegung der Wochenmärkte. Die bisher auf dem Weddingplatze an jedem Montag und Donnerstag abgehaltenen Wochenmärkte werden vom 1. Oktober d. J. ab nach dem Nettelbeckplatze verlegt. Für den Verkehr auf demselben kommen die für die Wochenmärkte überhaupt geltenden Bestimmungen in Anwendung. Verkäufer, welche diese Märkte zu beziehen beabsichtigen, haben sich spätestens den 10. September bei dem Kommissariat für Markt- und Gewerbeangelegenheiten, Louisen-Platz 2b, zu melden. Der Weddingplatz, der seit Erbauung der Dankeskirche für den Marktverkehr zu klein geworden ist, wird nach Verlegung des Marktes wahrscheinlich mit Schmutzanlagen versehen werden. Die Umgebung des Platzes hat sich seit dem Kirchenbau merklich verändert, und zwar durch eine Reihe von stattlichen Neubauten. Gegenwärtig werden auch die letzten Baulichkeiten des bekannten „Oldenburger Hofes“ fertiggestellt, um einem prachtvollen Platz zu schaffen; ferner erhält die verlängerte Fennstraße gegenwärtig ihr erstes Gebäude.

Die jüngst gemeldete Verhaftung eines Referendars und eines Schauspielers wegen Verdachtes unnatürlicher Verbrechen und die sich von Zeit zu Zeit wiederholenden Meldungen ähnlicher Art geben durch ihre mysteriöse Natur und äußerliche Inhaltlosigkeit der Phantasie des Publikums den weitgehendsten Spielraum. Es ist deshalb ein erwähnenswerther Fall, der in dem neuesten Hefte der Culenburg'schen Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin mitgetheilt wird, und der einen jungen Mann betrifft, der in Folge seiner unnatürlichen Neigungen in ärztliche Behandlung gegeben wurde. Die dabei angeführten Ermittlungen lassen einen interessanten Einblick in die Nachtseiten der menschlichen Natur und auch in das Ge-

triebe unserer Großstadt thun. Uebereinstimmend mit anderen, dem gleichen Vaster fröhnenden, erklärte der Patient, daß sich jene untereinander sofort beim ersten Blick erkennen und deshalb in größeren Städten die Gelegenheit zu gegenseitiger Annäherung nicht schwer zu finden sei. Auf einem einzigen Gange vom Brandenburger Thor nach dem kaiserlichen Palais könne er des Abends jeder Zeit einige Duzend ihm gleichgestimmter Männer bezeichnen, was aber nur einem solchen möglich sei, der selbst an dieser unglücklichen Leidenschaft hängt. Ja es existiren Verbindungen, in denen dauernde Verhältnisse und feierliche Verlobungen nicht selten mit allem tragischen Pathos in solchen Bräutigamschaften geschlossen werden. In ihrem Wesen zeigen diese Leute etwas Weibliches, Anschmiegsames; auch ihre Geistesrichtung ist meist weiblich, auf Kleines, Nächstliegendes gerichtet, selbst ihr Körperbau ist meist zart, die Hautfarbe weiß und die Stimme sanft und einschmeichelnd. In dem betreffenden Falle konnte der Arzt eine deutliche Entwicklungshemmung des Gehirns constatiren und es enthielt daher die wohlberichtigte Frage, ob in solchen Fällen unnatürlich-leidenschaftlicher Ausdrücke der Arzt oder der Strafrichter zu Hilfe zu rufen sei.

b. Baar Geld laßt. Der kleine Mann hält Papiergeld immer noch nicht für vollständig. An der Wechselstube des Stadtbahnhofes Friedrichstraße erschienen gestern zwei Schlesier, welche nach langen Jahren aus Australien in die Heimath zurückkehrten. Ihre Ersparnisse hatten sie sich auf die Bank von England anweisen lassen und bei ihrer Ankunft in London in Empfang genommen. Jeder von ihnen besaß 500 Pfund. Sie hatten dieselben in Gold erhoben und brachten sie in Originalsäcken der Bank von England mit. Hätten sie sich das Geld in Papier auszahlen lassen, so hätten sie Jeder 25 Mark profitirt. Auch hier nahmen sie dafür wieder deutsches Gold statt einstragenden Papieren, zu deren Anlauf sie sich wohl doch werden entschließen müssen. Trotzdem die Leute die halbe Welt gesehen hatten, waren sie Bauern geblieben. Der Berg Gold, den sie einheimst, erregte allgemeine Aufmerksamkeit.

P. Ein Opfer der Berufspflicht. Aus der vierten Etage des Neubaus an der Spandauerbrücke und Rosenthalerstraße stürzte gestern, Montag, Nachmittag gegen 4 Uhr ein Maurer, oben auf dem Gerüst stehend, auf das Straßengestänge mitten unter die Passanten. Beim Hinabstürzen schlug der Unglückliche mit dem Kopfe auf verschiedene Negriegel der äußeren Künstung, sowie auf einen halbfertig gemauerten Balkon und stürzte dann schließlich auf das hölzerne Schuttdach mit dem Rüdgrat aufschlagend zur Erde. Mit schweren Verletzungen, aber noch lebend, wurde der Verunglückte sofort per Tragkorb nach dem nahegelegenen Krankenhaus geschafft. Eine große Blutlache, welche die Stelle bezeichnete, wo der Verunglückte zur Erde gefallen, wurde noch stundenlang von Vorübergehenden schauernd umstanden.

Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin. Im Monat Juli d. J. fanden 929 Eheschließungen statt. Bei 791 Eheschließungen waren Mann und Frau gleicher Konfession, und zwar waren 750 evangelische, 18 katholische, 23 mosaische Paare. Evangelische Mischehen waren 59, mit 58 katholischen, 1 mosaischen Frauen. Katholische Mischehen waren 71 mit evangelischen Frauen. Mosaische Mischehen waren 6 mit evangelischen Frauen. Zwei Dissidenten ehelichten evangelische Frauen. — Zum ersten Male heiratheten 794 Männer, 845 Frauen; zum zweiten Male 128 Männer (106 Wittwer, 22 Geschiedene), 81 Frauen (58 Wittwen, 23 Geschiedene), zum dritten Male 6 Männer (5 Wittwer, 1 Geschiedener), 2 Frauen (1 Wittwe, 1 Geschiedene), zum vierten Male 1 Frau (Wittwe). Lebend geboren wurden 3658 Kinder, darunter 432 außereheliche. Todgeboren waren 142 mit 30 außerehelichen. Es fanden 28 eheliche, 5 außereheliche Zwilling-Geburten statt. Die Zahl der Sterbefälle betrug 4050. Von den Gestorbenen erlagen an Masern 45, Scharlach 23, Rufe 4, Diphtheritis 107, Kindbettfieber 14, Typhus 16, Ruhr 26, Syphilis 6, Altersschwäche 62, Gehirnschlag 74, Bräune 1, Keuchhusten 24, Lungenerkrankung 135, Lungenschwindsucht 321, Diarrhöe 494, Brechdurchfall 1166, Magendarmkatarrh 139. Durch Vergiftung kamen 13 Personen um, hiervon 3 durch Selbstmord, 9 durch Alkoholvergiftung (Delirium tremens). Einem gewaltsamen Tode starben 59 Personen, und zwar durch Verbrennung 3, Ueberfahren 3, Sturz oder Schlag 19, Erstickung 4, Erhängen 11, Ertrinken 14, andere gewaltsame Todesursachen 5. Hierunter sind 37 Todesfälle durch Unglücksfälle, 22 durch Selbstmord herbeigeführt. Unter den Gestorbenen sind 2931 inkl. 531 außereheliche Kinder unter 5 Jahren, also 72,4 pCt. Im Alter von 5 bis 15 Jahren starben 131, 15 bis 20 Jahren 43, 20 bis 30 Jahren 153, 30 bis 40 Jahren 185, 40 bis 60 Jahren 303, 60 bis 80 Jahren 255, über 80 Jahren 49 Personen. Im ersten Lebensjahre starben 1942 eheliche, 495 uneheliche, zusammen 2437 Kinder, und zwar im 1. Monat 345, 2. Monat 237, 3. Monat 241, 4. Monat 248, 5. Monat 244, 6. Monat 249, 7. Monat 219, 8. Monat 168, 9. Monat 166, 10. bis 12. Monat 532, davon waren ernährt mit Muttermilch 241, Ammenmilch 10, Thiermilch 1397, Milchsurrogaten 74, gemischter Nahrung 532, nicht angegebener Nahrung 183. In hiesigen Krankenhäusern starben 538, einschließlich 65 Auswärtige, welche zur Behandlung hierhergebracht waren, und zwar im Elisabeth-Krankenhaus 21,

Elisabeth-Kinderhospital 3, Bethanien 36, Friedrichshain 11, Hedwig-Krankenhaus 47, Jüdisches Krankenhaus 9, Klinikum 11, Universitäts-Frauenklinik 14, Augusta-Hospital 18, Lazarus-Krankenhaus 29, Militär-Lazareth-, Städtisches Krankenhaus 10, 63, Charité 163. Auf die 13 Standesämter vertheilt sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin-Köln-Dorotheenstadt 11, Friedrichstadt 97, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt 11, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt 308, Louisenstadt 10, 639, Louisenstadt diesseits und Neu-Köln 281, Stralauer Viertel 612, Königsstadt 247, Spandauer Viertel 196, Neuhofener Vorstadt 558, Oranienburger Vorstadt 387, Friedrich-Wilhelmstadt und Moabit 198, Wedding 385. Die Lebendgeborenen sind 33,64, die Todgeborenen 1,31, die Sterblichen 37,25 pro Mille der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl. In wurden 10 374 Jugezogene, 10 342 Wegezogene gemeldet, und in Gasthäusern u. s. nach polizeilicher Meldung 33 475 Fremdbeherbergt. Die Zahl der im Monat Juli vorgekommenen Infektions-Erkrankungsfälle betrug an Typhus 149, Pocken 1, Masern 359, Scharlach 157, Diphtheritis 553, Kindbettfieber 1. Die größten Zahlen unter diesen Erkrankungen entfielen auf Standesamt VII mit 206, VI mit 160, X mit 147, V mit 111 Fällen.

r. Auf unseren Wochenmärkten macht sich seit einiger Zeit eine ganz erhebliche Preissteigerung für Lungen- und Lebern z. c. bemerklich. Schweineleber, die von ärmeren Leuten ihres billigen Preises wegen (60 Pf. pro Pfund) viel gekauft wurde, ist auf 90 Pf. in die Höhe gegangen und wird von großen Häusern von außerhalb hier zu Markte gebracht. Dem man den Erklärungen der Händler glauben, so wäre das sogenannte Nahrungsmittelgesetz Schuld daran, das bei der Fertigstellung von Leberwurst die Verwendung anderer Materialien namentlich der früher viel dabei konsumirten Semmel, mehr zuläßt und so die Verwendung der Leber zu dieser Wurst sich besser bezahlt macht, als bei dem früheren billigen Preis.

R. Ein eigenthümlicher, glücklicherweise seltener Fall zeigte sich Sonnabend Nachmittag den Passanten in Blumenstraße. Die Straße entlang kam der Handwerker Nahlow aus Friedrichsberg mit seinem Wagen. Der Wagen war ein Schimmel gespannt, welcher elend und ausnahmslos und außerdem zwei große offene Wunden auf der einen Seite hatte. Das Pferd war nicht anders fortzubewegen, als daß jeder Seite zwei bis drei Männer dasselbe aufrecht hielten, während einige Andere den Wagen schoben.

R. Vier Steinmarder spielten am Sonnabend Nachmittag neben der National-Gallerie miteinander und waren dreist, daß sie einem hinzulommenden und sie beobachtenden Herrn bis auf etwa drei Schritte an sich heran kommen ließen, ehe sie die Flucht ergriffen und sich unter einer großen Steinplatte verbargen.

ar. Einem bedauerlichen Mißgeschick ist am Sonnabend der sechsjährige Sohn des Möbelhändlers Mielsch (Königsstr. 38) zum Opfer gefallen. Der Knabe, der sich suchsweise in Eberwäld aufhielt, spielte mit einigen Kindern in einer Sandgrube. Während die Kleinen mit kindlicher Freude an ihrem harmlosen Spiel sich ergötzen, gerieth der Sand von oben in Bewegung, und ehe die Knaben das Bedenkliche ihrer Lage zu fassen vermochten, wurde das kleine Mielsch von dem herabstürzenden Sande verschüttet. Anders Knaben gelang es zu entkommen, und obwohl sie der Stelle nach Hilfe für ihren Spielgenossen suchten, so fanden die Rettenden den Knaben doch nur als Leiche wieder.

b. Bei Leichenfunden geht es in der Umgegend von Berlin noch recht schwerfällig zu. Am Freitag voriger Woche schwamm in einer Bucht der Obersee eine männliche Leiche an. Am Sonnabend wurde sie untersucht und dann Wasser an einen Pfahl festgebunden, bis die gerichtliche Leichensuchungskommission an Ort und Stelle erschienen sei, Montag der Fall sein sollte.

Der Hund — kein Quathier. Unter dieser Ueberschrift bringt das „Vadeblatt“ in Karlsruhe folgende interessante Notiz. Jedes Thier erfüllt einen Zweck im Haushalte der Natur nach Körperentwicklung und Eigenschaften ist dieser Natur dem Menschen mehr oder weniger dienlich; auch umgekehrt. Deshalb unterscheidet man in dieser Beziehung nützliche und schädliche Thiere. Der Mensch hat das unbestreitbare Recht, der Mensch von diesem Rechte einen vernünftigen Gebrauch so wird er gegen die Gesetze der Natur und gegen das Wohl der Thiere nicht verstoßen. Leider verkennt der Mensch seine Pflicht, indem er Thiere in naturwidriger Weise zu seinem Nutzen verwendet. Jede vernünftige, der Natur dienliche Thieres zuwiderlaufende Verwendung desselben ist Thierquälerei. — Der Mensch hat die Begabung, die nach ihren Eigenschaften und Kräften, nach ihrer Bauweise gewisse Zwecke abzurufen, gebrauchsfähig zu machen; er den Löwen nicht zur Jagd verwenden wollen, das Pferd als Wächter aufstellen und den Hund nicht als Quathier verwenden. Der handwerksmäßige Gebrauch eines Thieres zu Zwecken, die dessen Natur zuwiderlaufen, ist eine Ungerechtigkeit gegen die Thierwelt und unerlaubt nach den Gesetzen der Vernunft und der Moral. Der Hund ist dem Menschen

das heißt, wenn er noch saß und nicht unterdes verhungert oder verdurstet war.

„Kutscher! Schnell einspannen und im Galopp in die Komitathauptstadt.“

Meine Freunde wollten mich zurückhalten, sie konnten nicht begreifen, was mir plötzlich eingefallen. Ich muß nicht übel ausgesehen haben mit meinen schreckensbleichen Zügen und der verstörten Miene.

„Lasset mich in Frieden, ich muß gehen, unter jeder Bedingung gehen!“

Der alte Rostos blinzelte mir vertraulich zu: „Versetze, Speltabilis! Gewiß ein Rendezvous für heute. Diese Jugend!“

„Der schaut nicht aus wie ein Verliebter,“ meinte der Bizenotär Stephan Kolontay, „sondern weit eher wie ein Mörder.“

Ich fuhr zusammen, es überrieselte mich kalt bei diesem Worte. Und wenn er wahr spräche?

Verzweifelt warf ich mich in den Wagen, allein trotz aller Schnelligkeit der Pferde kam es mir vor, als rührten wir uns nicht vom Flede. Die Bäume warfen dunkle Schatten, ich erblickte darin ebensovielen Särge. Eine Fledermaus fuhr mir ins Angesicht; wie ich sie packte, fing ich an zu zittern, daß mir die Zähne klapperten.

O, Du mein Gott, der arme Brana ist schon gewiß todt!

Es mochte so nahe zu Mitternacht sein, als ich in die Komitathauptstadt gelangte und am Thore des Komitathauses pochte.

„Sie wünschen?“ frug mich der Schildwache stehende Pandur.

„Aufmachen! Ich will in die Kanzlei gehen.“

Dafelbst verwarhte man die Gefängnißschlüssel. Doch was nützte es, wenn wieder der Schlüssel der Kanzlei bei dem Hajduken in Verwahrung war.

Ich lief athemlos an das andere Ende der Stadt,

wo Andras wohnte und weckte ihn aus seinem besten Schlafe.

„Andras, steh' er schnell auf!“

„Kommen uns etwa die Tartaren auf den Hals?“

brummte er und wendete sich auf die andere Seite, um weiterzuschlafen.

„Steh' er schnell auf, ein großes Unglück ist geschehen!“

„Was Sie nicht sagen!“

„Erinnert er sich noch an den slovakischen Feldhüter, den wir vorgestern einsperrten?“

„Meiner Frau, den haben wir rein vergessen!“

„Weiß er auch,“ rief ich verzweifelt, „daß der Unglückliche seitdem verschmachtet sein kann?“

„Kann schon sein. Obzwar dadurch dem Komitate kein allzu großer Schaden geschähe.“

„Schnell! Wir wollen ihn hinaus lassen. Eins, zwei!“

„Um diese Zeit?“ saunte Andras.

Dennoch erhob er sich und ging mit. Unterwegs gab er aber seiner Unzufriedenheit in folgenden Worten Ausdruck:

„Das ist eine vergebliche Mühe, gnädiger Herr! Nehmen wir den Fall, der slovakische Bengel wäre gestorben, so können wir ihn ohnehin erst morgen begraben lassen; lebt er aber noch, so schläft er um diese Zeit und wird sehr unzufrieden sein, daß man ihn aufweckt.“

„Gehen wir nur!“

Die Schlüssel holten wir aus der Kanzlei und durchschritten hierauf in tiefer Stille den Hof. Meine Schläfen glühten, das Herz pochte mir zum Berspringen, ich vermochte mich kaum aufrecht zu erhalten. O, diese fürchterlichen Minuten wogen reichlich ein Jahr des Leidens auf!

Der Schlüssel knirschte im rostigen Schlosse, die Thür öffnete sich. . .

„Geh' er voraus, Andras,“ flüsterte ich mit zitternder Stimme, „befühle er seine Hände und sein Angesicht. Ach, ich fürchte mich!“

„Die Hand ist kalt, gnädiger Herr.“

„Rufe er ihn beim Namen!“ röhnte ich.

„De Mišo! Mišo Brana!“

„Hop!“ rief dieser und sprang auf.

In meiner Freude hätte ich ihn schier umarmen wollen, fehlte mir aber die Kraft.

„Du lebst also noch, Michael?“

„Natürlich!“ erwiderte er.

„Wir glaubten, Du wärest schon gestorben.“

„Warum nicht gar!“ meinte er, schier beleidigt durch solchen Zumuthung.

„Du bist frei, Michael Brana, und kannst gehen.“

Er gab keine Antwort und trat nur ein wenig zurück. Ich glaubte, er wolle mich an der Kehle packen, um meine Willkür zu rächen. Ich hätte es von ihm ruhig genommen.

Doch er that nichts von alledem, sondern ließ sich nieder und lächelte mir mit großem Gelausche Hand.

„Besten Dank, gnädiger Herr, daß Sie mich lassen,“ sprach er; „ich bin ja kein so gottloser Mensch.“

Die Schamröthe stieg mir ins Angesicht und ich sah ihm meine Rechte. Er setzte den breitkrämpigen Hut auf und schnallte den Gürtel fester.

„Ich habe es ja gleich gedacht, daß man mich freilassen würde. Denn ich weiß nur zu gut, wie gerecht das Komitate ist.“

Das war mein einziger Gefangener. Ganz anders schaffen als die heutigen, welche man hier und da in fängnisse vergißt. Er wußte, was Anstand sei. Eine Woche später trat er zu mir in die Kanzlei.

„Was giebt's, Freund Michael Brana?“

Er nahm einen geflochtenen Handlord hinter dem Mantel hervor.

„Ein bißchen süße Trauben habe ich dem gnädigen Herrn gebracht, um meiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben.“

„Ich kostete die Trauben, mir kamen sie gar nicht süß vor.“

näßig al
zum Berg
den Hund
die dem A
forscher, de
Schäfer, de
Stelligkeit
im Dienste
der muthet
Vasthier zu
unseren Ha
Gerabwürdi
überbaut u
Einschließu
die sich zu
eigenen sic
zum Ziehen
hierzü körpe
Zebengänge
auf den Bo
Grad der
sind Hilfe
nicht zu
druck aus,
ein Umding
thümlich se
und das
Springe n
mäßigen B
Brust so g
in der Zwi
häßliche H
erkranken
schilderung
als Zugvo
Zugdienste
so wesentli
nicht zuläß
Hund ein
diese üble
gefährt hat
wirthschaft
weil nicht
kennt. In
Amerika, de
eine Zierg
Hunde, ab
scheiden un
wie ein gr
dennoch le
seligen Hu
läßt dafür
trächtigen
geeignete
nicht auch
schnell fahr
führen, un
wirklich s
und Jede
nicht nur
nicht in
betreibt,
Ueberwach
als Hund
liche Ein
das über
Hausthiere
„Reißer“
soll, das t
die bemitt
brauche ge
dem Wein
Sorgen un
Abklopfen
Das
mit dem,
Das Stüc
sagen, daß
Wenn ma
keine gut
mischen W
doch viel
daß das
dig befrie
nicht ein
Senen ein
des Stück
daß mit
wurde. I
ihrer beste
nächst auc
mäßig doc
Dienstmaß
derartige
Herrn u
es seh
vortretend
muß.
Arl.
von ihren
zurückgele
Brana im
stellung f
H. I.
auch über
so giebt
denen de
der Zutri
halb dem
welcher a
schen Th
Das Ent
lebbast an
den Ber
gangs vor
überwund
einen fr
dessen le
Beisall e
als „Gre
Sicherbe
entgegen
Ingenieur
Da
Angabe
Ta
Am Ober
Damm
Oberw
Damm
Unter
Pol
Wohlet
Niederle
den Fuß
Formit
und Go

... als Wächter, Hüter, Beschützer, zur Jagd und zum Vergnügen in mannigfacher Weise. Man spannt den Hund aber auch vor den Wagen, eine Erfindung, die dem Menschen nicht zum Ruhme gereicht. Der Naturforscher, der Hundeliebhaber und Hundefreund, der Jäger, der Schäfer, der Hundearzt, ja auch der Dieb, sie alle erkennen die Vielseitigkeit und Vortrefflichkeit der Eigenschaften des Hundes im Dienste des Menschen an. Nur wer den Hund nicht kennt, der muß ihm zu, Zugdienste zu leisten und ihm zugleich als Lastthier zu dienen. Der Hund ist das höchstorganische unter unseren Hausthieren und ist solche Verwendung sonach eine Verwahrlosung, eine Schändung seiner Natur. Das Pferd, überhaupt alle Einhufer, sowie jene Pflanzenfresser, welche eine Einschließung der Füßenden in der Form von Hufen besitzen, die sich zum Schutze derselben mit Eisen beschlagen lassen, eignen sich dieser Körperbeschaffenheit wegen zunächst und allein zum Ziehen und Lasttragen. Dagegen sind alle Fleischfresser hierzu körperlich nicht geeignet. Der Hund als ein solcher ist Lebensgänger, die gegliederte Wirbel erlangt beim Aussteigen auf den Boden eines festen Stützpunktes und trägt nicht jenen Grad der Abmüdigung, welche ein Hufeisen erregt. Die Hufen sind Hilfsmittel zum Laufen und raschen Bewegungen, aber nicht zum Ziehen. Des Hundes Brustgerüste hält keinen Gegenstand aus, daher ein Krummet oder Brustgeschirr an einem Hunde ein Übel ist. Der Gang ist abweichend, nach Vorne, „eigenlich schief“, daher nicht in die Spur des Vorderfußes treffend und das Anziehen nicht gradlinig. So kräftig der Rücken zum Springen, so unvortheilhaft ist er für Entwidlung einer gleichmäßigen Zugkraft. Die Atmung wird in der sehr beengten Brust so gesteuert, daß sie das Thier rasch erschöpft, wozu der in der Thiergattung liegende Ueberreifer wesentlich beiträgt. Und die Thiere erliegen sehr bald bei diesem Geschäfte, andere plüchtige Hunde erliegen sehr bald bei diesem Geschäfte, andere erkranken häufig, alle sind elend. Keine Naturerkrankung rühmt die besondere Begabung des Hundes als Zugvieh. Jene Völker, welche von dem Hunde als Zugthier verlangen, weichen in ihren Lebensverhältnissen so wesentlich von den unsern ab, daß ein Vergleich absolut nicht zulässig ist. Die Orisländer würden bei und gewiß keinen Hund einspannen. In Europa giebt es einzelne Landstriche, wo diese ible Gewohnheit sich eingebürgert und zu Ausschreitungen geführt hat. Eine Rasse Menschen lebt unter ganz gleichen wirtschaftlichen Verhältnissen, viele glauben ohne das Hundefuhrwerk nicht existiren zu können, während die Mehrzahl es gar nicht kennt. In einzelnen Ländern ist es geradezu verboten (England, Amerika, der Schweiz u.), warum? — weil es nicht notwendig und eine Thierquälerei ist. Es giebt Pferde, die nicht größer sind als große Hunde, aber es sind eben Pferde; sie haben Hufe und können ziehen und lasttragen; wenn dagegen der Hund so groß wäre, wie ein großes Pferd, er wäre bei seiner eigenartigen Bauart dem ein großes Thier, er wäre mit seiner eigenartigen Bauart demnach kein Zugthier. Wenn es nun mit unsern unglückseligen Hundefuhrwerke so weit gekommen ist, daß die Vögel dafür sorgen muß, daß keine zu kleinen, schwächlichen und lächerlichen Hunde eingespannt werden, daß der Bestzer trächtigen Hunde eingespannt werden, daß der Bestzer geeignete Wagen (weil statt vierrädrige) verwenden und sich nicht auch noch zu der Last auf denselben setzen und nicht schnell fahren, daß sie Unterlagenden und Wassergefäße mit sich führen, und dergleichen Vorschriften noch mehr, dann ist es wirklich sehr miserabel um dieses Verkehrsmittel bestellt und Jeder, der sein Hundefuhrwerk ganz abschafft, giebt nicht nur ein gutes Beispiel, sondern er zeigt, daß er nicht in Gemeinschaft mit Anderen ein Handwerk betreibt, das fortwährend der strengsten polizeilichen Ueberwachung bedarf. Wer möchte sich sagen lassen, er sei als Hundefuhrwerksbesitzer mitbetheiligt, daß solche behördliche Einschreitung notwendig geworden ist! Wie aber die Einschreitung notwendig geworden ist! Wie aber die Einschreitung notwendig geworden ist! Wie aber die Einschreitung notwendig geworden ist!

nützlich als Wächter, Hüter, Beschützer, zur Jagd und zum Vergnügen in mannigfacher Weise. Man spannt den Hund aber auch vor den Wagen, eine Erfindung, die dem Menschen nicht zum Ruhme gereicht. Der Naturforscher, der Hundeliebhaber und Hundefreund, der Jäger, der Schäfer, der Hundearzt, ja auch der Dieb, sie alle erkennen die Vielseitigkeit und Vortrefflichkeit der Eigenschaften des Hundes im Dienste des Menschen an. Nur wer den Hund nicht kennt, der muß ihm zu, Zugdienste zu leisten und ihm zugleich als Lastthier zu dienen. Der Hund ist das höchstorganische unter unseren Hausthieren und ist solche Verwendung sonach eine Verwahrlosung, eine Schändung seiner Natur. Das Pferd, überhaupt alle Einhufer, sowie jene Pflanzenfresser, welche eine Einschließung der Füßenden in der Form von Hufen besitzen, die sich zum Schutze derselben mit Eisen beschlagen lassen, eignen sich dieser Körperbeschaffenheit wegen zunächst und allein zum Ziehen und Lasttragen. Dagegen sind alle Fleischfresser hierzu körperlich nicht geeignet. Der Hund als ein solcher ist Lebensgänger, die gegliederte Wirbel erlangt beim Aussteigen auf den Boden eines festen Stützpunktes und trägt nicht jenen Grad der Abmüdigung, welche ein Hufeisen erregt. Die Hufen sind Hilfsmittel zum Laufen und raschen Bewegungen, aber nicht zum Ziehen. Des Hundes Brustgerüste hält keinen Gegenstand aus, daher ein Krummet oder Brustgeschirr an einem Hunde ein Übel ist. Der Gang ist abweichend, nach Vorne, „eigenlich schief“, daher nicht in die Spur des Vorderfußes treffend und das Anziehen nicht gradlinig. So kräftig der Rücken zum Springen, so unvortheilhaft ist er für Entwidlung einer gleichmäßigen Zugkraft. Die Atmung wird in der sehr beengten Brust so gesteuert, daß sie das Thier rasch erschöpft, wozu der in der Thiergattung liegende Ueberreifer wesentlich beiträgt. Und die Thiere erliegen sehr bald bei diesem Geschäfte, andere plüchtige Hunde erliegen sehr bald bei diesem Geschäfte, andere erkranken häufig, alle sind elend. Keine Naturerkrankung rühmt die besondere Begabung des Hundes als Zugvieh. Jene Völker, welche von dem Hunde als Zugthier verlangen, weichen in ihren Lebensverhältnissen so wesentlich von den unsern ab, daß ein Vergleich absolut nicht zulässig ist. Die Orisländer würden bei und gewiß keinen Hund einspannen. In Europa giebt es einzelne Landstriche, wo diese ible Gewohnheit sich eingebürgert und zu Ausschreitungen geführt hat. Eine Rasse Menschen lebt unter ganz gleichen wirtschaftlichen Verhältnissen, viele glauben ohne das Hundefuhrwerk nicht existiren zu können, während die Mehrzahl es gar nicht kennt. In einzelnen Ländern ist es geradezu verboten (England, Amerika, der Schweiz u.), warum? — weil es nicht notwendig und eine Thierquälerei ist. Es giebt Pferde, die nicht größer sind als große Hunde, aber es sind eben Pferde; sie haben Hufe und können ziehen und lasttragen; wenn dagegen der Hund so groß wäre, wie ein großes Pferd, er wäre bei seiner eigenartigen Bauart dem ein großes Thier, er wäre mit seiner eigenartigen Bauart demnach kein Zugthier. Wenn es nun mit unsern unglückseligen Hundefuhrwerke so weit gekommen ist, daß die Vögel dafür sorgen muß, daß keine zu kleinen, schwächlichen und lächerlichen Hunde eingespannt werden, daß der Bestzer trächtigen Hunde eingespannt werden, daß der Bestzer geeignete Wagen (weil statt vierrädrige) verwenden und sich nicht auch noch zu der Last auf denselben setzen und nicht schnell fahren, daß sie Unterlagenden und Wassergefäße mit sich führen, und dergleichen Vorschriften noch mehr, dann ist es wirklich sehr miserabel um dieses Verkehrsmittel bestellt und Jeder, der sein Hundefuhrwerk ganz abschafft, giebt nicht nur ein gutes Beispiel, sondern er zeigt, daß er nicht in Gemeinschaft mit Anderen ein Handwerk betreibt, das fortwährend der strengsten polizeilichen Ueberwachung bedarf. Wer möchte sich sagen lassen, er sei als Hundefuhrwerksbesitzer mitbetheiligt, daß solche behördliche Einschreitung notwendig geworden ist! Wie aber die Einschreitung notwendig geworden ist! Wie aber die Einschreitung notwendig geworden ist!

Das Wallnertheater eröffnete am Sonntag die Saison mit dem „Papageno“, Posse in vier Akten von Rudolf Kneisel. Das Stück ist den Berlinern nicht neu und man kann nicht sagen, daß dasselbe während der Ferien besser geworden wäre. Wenn man auch nicht behaupten kann, daß es in der Posse keine gut gezeichneten Charaktere gäbe, daß sie gänzlich der so beliebten Momenten entbehre, so sind im Allgemeinen die Witzspiele doch viel zu gewaltsam und zu wenig spezifisch berlinisch, als daß das Stück selbst einen wenig kritischen Zuschauer vollständig befriedigen könnte. Die etwas spärliche Handlung reicht nicht einmal für die vier Akte aus, so daß hin und wieder Szenen eingefügt werden mußten, die für den eigentlichen Gang des Stückes überflüssig waren. Dagegen muß bemerkt werden, daß mit anerkannter Wertigkeit Munterkeit und Frische gespielt wurde. Alle Mitwirkenden waren entschieden bestrbt, sich zu ihrer besten Seite zu zeigen, und wenn das Publikum sich zunächst auch etwas kühl verhielt, so wurde die Stimmung allmählich doch animirt. Fräulein Meyer war allerdings kein Dienstmädchen, welches an Ueberbildung leidet, sie scheint für derartige Rollen nicht geschaffen zu sein. Ebenso geben die Herren Alexander und Dittber ihre Rollen ein wenig zu steif, es fehlte der eigentliche Schalk, der auch in den weniger hervortretenden Personen ganz entschieden zur Geltung kommen muß.

Frl. Bertha Stein tritt heute (Dienstag), nachdem sie von ihrem sechswochenlänglichen Urlaube gekräftigt nach Berlin zurückgekehrt ist, im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater als Irma im Großmogul wieder auf. Die letzte Sonntagsvorstellung fand vor sehr gut besuchtem Hause statt.

H. L. Louisenstädtisches Theater. So sehr man sich auch über den erziehenden Einfluß einer guten Bühne klar ist, so giebt es dennoch verschwindend wenig Rufentempel, in denen der breiteren Volksschichten durch ein geringes Entree der Zutritt möglich ist. Um so sympathischer stehen wir deshalb dem Unternehmen des Herrn Direktors Firmans gegenüber, welcher am Sonnabend eine Volksoperfassung im Louisenstädtischen Theater mit dem unverwundlichen „Troubadour“ eröffnete. Das Ensemble war ein über Erwarten gutes und spendete das lebhaft animirte Publikum den wärmsten Beifall. Frl. Weibel den Berlinern nicht unbekannt, sang und spielte die „Leonore“ ganz vorzüglich, nachdem sie eine anfängliche Indisposition überwunden. In Herrn Volard als „Manrico“ lernten wir einen frischen Tenor von ganz respectablem Umfange kennen, dessen lebhaftes Spiel bei den Zuhörern den wohlverdienten Beifall erzielte. Frl. Köfen als „Anaceto“ und Herr Aden als „Graf Vima“ bestanden ihre Feuerprobe mit Frische und Sicherheit und lam ihnen das Publikum auf das Wohlwollendste entgegen. Die Chöre waren gut geschult und verdiente die Inszenierung alles Lob.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 16.—22. August. (Angabe in Metern.)

Tag	16./8.	17./8.	18./8.	19./8.	20./8.	21./8.	22./8.
Am Oberbaum	2,10	2,10	2,08	2,13	2,14	2,14	2,14
Dammühle	2,08	2,08	2,06	2,10	2,14	2,11	2,10
Unterwasser	0,58	0,59	0,62	0,62	0,65	0,59	0,63

Polizei-Bericht. Am 21. v. M. verunglückte der Brauer Wohler in der Bögowischen Brauerei dadurch, daß ihm beim Niederlegen eines mit Spähnen gefüllten Lagerfasses dieses auf den Fuß fiel und ihm die Beine zerquetschte. Am 29. v. M. Vormittags wurden die Knaben Hartmann, Prinzenstraße 11, und Cohen, Spandauerbrücke 10 bei den Eltern wohnhaft, vor

den elterlichen Wohnungen überfahren. Beide erlitten anscheinend unerhebliche Verletzungen. — Am demselben Tage Abends hatte sich der 9 Jahre alte Knabe Böhm, Koloniestraße 119 bei den Eltern wohnhaft, auf die Deichsel eines Wagens gesetzt, welcher an einen mit Kastensteinen beladenen Arbeitswagen angepöppelt war, fiel dabei zur Erde und wurde überfahren. Er erlitt derartige Verletzungen, daß er nach dem Augusta-Hospital gebracht werden mußte, woselbst er schon am nächsten Morgen verstarb. Am 30. v. M. Morgens gerieth in einer Küche des Hauses Landsbergerstraße 73 die Ballenlage unter der Kochmaschine in Brand. Die Feuerwehr war zur Stelle und etwa zwei Stunden in Thätigkeit. — Am demselben Tage Morgens wurde ein Mann in seiner Wohnung, Bernauerstraße, und am Nachmittag ein Mann auf dem Boden eines Hauses in der Straußbergerstraße erhängt aufgefunden. — Am demselben Tage Abends wurde vor dem Hause Gräfestraße 20 eine etwa 35 Jahre alte Frauensperson todt aufgefunden. Dieselbe war anscheinend am Herzschlage verstorben und wurde die Leiche nach dem Obduktionshause geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Ein nächtliches Abenteuer, welches der hieselbst studirende Pharmazeut Willy R. zu bestehen hatte, fand gestern ein Nachspiel vor der 91. Abtheilung des Schöffengerichts, woselbst gegen den Genannten wegen Beamtenebeidigung und Widerstands gegen die Staatsgewalt verhandelt wurde. In der Nacht zum 16. Juli fand der in der Wilhelmstraße patrouillirende Wächter den Angeklagten in halb entkleidetem Zustande auf dem Trottoir liegen. Er hielt denselben für betrunken, brachte ihn nach längerem Mühen zu sich und erhielt auf sein Befragen die Antwort, daß er im Hause Wilhelmstraße 52 wohne. Die Kleider unter den Arm nehmend, taumelte der Angeklagte von dannen und der Wächter beobachtete noch, wie derselbe in dem Eingang des bezeichneten Hauses verschwand. Nach einigen Stunden wurde der Wächter von einigen jungen Leuten an der Straße liegen. Nach dem er ihn ermuntert, machte er ihn darauf aufmerksam, daß er nicht im Besitze einer Uhr und möglicherweise bestohlen worden sei, erhielt aber von dem Angeklagten eine ungesogene Antwort. Da die Aufforderung an denselben, sich zu bekleiden und nach Hause zu gehen, auf den hartnäckigsten Widerstand stieß, so rief der Wächter sich noch einigen Kollegen herbei und Beide versuchten nun, den Angeklagten nach der Wache zu bringen. Dieser wurde aber plötzlich von einem wahren Wuth-Paroxysmus ergriffen, ein gewaltiger Kraftschlag traf den einen der Beamten ins Gesicht und im nächsten Augenblicke lag auch der zweite am Boden. Endlich gelang es den vereinten Bemühungen der Beamten, den Tobenden zu überwältigen und zur Wache zu bringen, woselbst er erst einen veritablen Krampfanfall zu bestehen hatte und sodann in einen tiefen Schlaf verfiel. Im Termine befandeten die Wächter, daß sie den Angeklagten für stark betrunken, aber nicht für sinnlos gehalten hätten und wollte der Staatsanwalt denselben mit einer Gesamtstrafe von 50 Mark bestrafen lassen. Der Angeklagte erklärte, daß ihm sehr wohl bekannt sei, daß Trunkenheit als Milderungsgrund angesehen werde; er könne den letzteren aber nicht für sich in Anspruch nehmen, denn er sei ganz entschieden nicht betrunken gewesen. Wohl aber sei er in der Wilhelmstraße von einer Anzahl Stroche überfallen worden und ein heftiger Schlag über den Hinterkopf habe ihn besinnungslos zur Erde sinken lassen. Von diesem Augenblicke bis zu dem Zeitpunkte, als er auf dem Polizeirevier erwachte, sei er bewußtlos gewesen, wenigstens wisse er von dem, was in der Zwischenzeit vorgegangen und was er begangen haben sollte, keine Spur. Da nach dem Zeugnisse des Polizei-Kommissars der Angeklagte in der That eine anscheinend von einem Schläge herrührende große Beule auf dem Hinterkopfe gehabt, so hielt der Gerichtshof nicht für ausgeschlossen, daß der letztere dadurch in einen Zustand versetzt worden war, welcher ihm die freie Willensbestimmung raubte und erkannte auf Freisprechung des Angeklagten.

In bedenklicher Verfassung erschien gestern der Viehtreiber Julius Schnur vor der 93. Abtheilung des Schöffengerichts, um sich wegen einer auf „Unfug und Hausfriedensbruch“ lautenden Anklage zu verantworten. Er hatte augenscheinlich dem Schnaps zu sehr zugeproben, denn seine Augen hatten jenen, den Trunkenbolden eigenthümlichen stieren Blick, seine Stimme war rau und wurde von häufigem Schluchzen unterbrochen. Den Unfug sollte der Angeklagte dadurch begangen haben, daß er sich auf offener Straße prügelt. Als er zur Wache gebracht war, wurden wie üblich seine Personallien festgestellt und sollte er dann wieder nach Hause gehen. Er war aber, wie die Anklage behauptet, nicht zu bewegen gewesen, das Polizei-Bureau zu verlassen, bis er mit Gewalt entfernt wurde. Präsi.: „Angeklagter, räumen Sie beide Vergehen ein?“ Angell.: „Der ich mir jehauen habe, der jebe ich Weisfall, aber nich mit 'ne Bülle, denn wo wos der ich mit 'ne Bülle hauen, wo noch was in is; wlos mit die Faust. Abersten der Schaymann brauchte mir ooch nich gleich die Hände und Füße zu knebeln, der ich mir nich die Dogen auswischen und nich treten konnte, id bin allemal derjenige, der den Beamten folgen thut, denn id wech, wat darnach kommt.“ Präsi.: „Warum sind Sie denn nicht gegangen, als der Telegraphist Sie aufforderte, das Bureau zu verlassen?“ Angell.: „Weil det mit meine Ansichten von Ehrgefühl u Moral nich zusammendressen dhut, id wette, wenn id rausjengan wäre, sie hätten mir sofort wieder injeloht von weien Schamverletzung, wat en schwerer Felesparagrafen is un noch über Hausfriedensbruch steht. Präsi.: „Wegen Schamverletzung? Wieso?“ Angell.: „Herr Gerichtshof, die Schayleute hatten mir so darjestellt, det id nich us die Strahe jehn konnte; von hier bis hier un von hier bis hier, un denn noch en Paar mal quer lieber hatten sie mir die Hofen vollständig uffersien un da id wlos det ene Paar anhatte, so wlos id von weien Radikalität un Schamverletzung mir uf de Strahe nich sehn lassen. Un da habe id denn natürlich verlang, sie sollten nach meine Oble schicken, det sie mir die Sonntag sehn bringi. Aber det wollten sie ja nich.“ — Die Schayleute beklundeten, daß der Angeklagte seines ungebührlichen Benehmens wegen gebunden werden mußte, daß dessen Beinkleider aber in derselben Verfassung gedulden waren, wie sie der Träger dahin gebracht hatte. Derselbe habe lediglich chilaniren wollen, sei aber stark betrunken gewesen. Aus letzterem Grunde beantragte der Staatsanwalt unter Annahme mildernder Umstände eine Gesamtstrafe von 40 M. oder entsprechender Freiheitsstrafe. Während der Berathung meinte der Angeklagte zu einem in Zuhörerraum befindlichen Bekannten: „der Spaß wird woll so'n zwanziger Mark kosten“ und ein befriedigtes Lächeln spielte um seine Lippen, als seine Taxe sich als richtig erwies. Der Gerichtshof hielt den Hausfriedensbruch als im sinnlosen Zustande begangen und sprach den Angeklagten dieserhalb frei, dagegen erklärte er den groben Unfug dadurch für konsumirt, daß sich der Angeklagte bis zur Unzurechnungsfähigkeit betrank. „Werden Sie sich bei dem Urtheil beruhigen?“ fragte der Präsident nach der Publikation. „Oh wo, noch lange nich, wir jehn bis an't Kammergericht“, erwiderte der Angeklagte und äußerte auf dem Plur höchst vergnügt: „Det haben wir wieder mal recht jut jemaht!“

Ein ehelicher Zwist, welcher höchst verhängnißvolle Folgen nach sich zog, gelangte gestern zur Kognition der Ferienstrassammer des Landgerichts II, als sie in der Anklagesache gegen den ehemaligen Amtsdieners zu Lichtenberg, Hermann Kronide, welcher der Unterschlagung im Amte beschuldigt war,

verhandelte. Zu den Obliegenheiten des Angeklagten gehörte u. A. auch, daß er Gerichtskosten Strafgeder u. einzuziehen und an den Gemeindevorsteher Scholl einzuliefern hatte. Es war ihm von seinem Vorgesetzten die Erlaubniß ertheilt worden, den Parteien die ratenweise Tilgung der Kosten zu gestatten und durfte er die einzelnen Beträge so lange in seinem Gewahrsam behalten, bis die ganze Summe bezahlt war. Am 4. September v. J. war der Amtsdieners plötzlich verschwunden, weder sein Vorgesetzter noch seine Familie wußten, wo er geblieben und bald ging das Gericht von Munde zu Munde, daß er sich das Leben genommen. Eine Revision seiner Bücher ergab, daß er noch eine Summe von 41,10 M. in amtlicher Eigenschaft eingezogen und hinter sich haben mußte, doch war das Geld in seiner Wohnung nicht zu finden. Die Ehefrau des Verschwindenen erstattete die Summe sofort und nahm daher der Amtsvorsteher von einer Denunziation wegen Unterschlagung Abstand und begnügte sich, einen anderen Amtsdieners anzustellen. Inzwischen hatte ein Anonymus der Staatsanwaltschaft Anzeige gemacht und wurde die obige Anklage gegen den Amtsdieners erhoben, als dieser, ebenso unermüdet wie er verschwunden, nach drei Tagen in Lichtenberg wieder auftauchte und zu seinem Schreden erfuhr, daß er bereits einen Nachfolger erhalten. Im Verhandlungstermine wies der Angeklagte in überzeugender Weise nach, daß er kein unredlicher Beamter, wohl aber ein unglücklicher Gemann gewesen. Nachdem er 15 Jahre lang mit seiner Frau ein glückliches Zusammenleben geführt, hat er die traurige Erfahrung machen müssen, daß dieselbe es im Punkte der ehelichen Treue nicht genau nahm. Es kam zu heftigen Auftritten und am 3. September verließ Frau Kronide heimlich das Haus. Der Angeklagte schilderte in bereberter Weise die Verzweiflung, welche ihn hierüber ergriffen; ohne Ueberlegung sei er nach Berlin gefahren und sei hier tage- und nachtelang ziel- und ziellos umhergerirt. Nach einigen Tagen sei er doch zu der Erkenntniß gekommen, daß sein Gebahren ein unmännliches und es am besten sei, zurückzukehren. Er habe die Gepflogenheit gehabt, die amtlich eingezogenen Gelder zwischen seiner Wäsche im verschlossenen Schranke zu verbergen und hier habe er die einzuliefernden Gelder sofort hervorgeholt, als er von dem Verdachte, der auf ihm lastete, Kenntniß erhielt. Da sich die Angaben des Angeklagten in allen Punkten wahr erwiesen, so beantragte der Staatsanwalt selbst die Freisprechung des Angeklagten, auf welche der Gerichtshof erkannte.

P. Auf eine fürchterliche Art verunglückte am 24. März d. J. in Lichterode beim Ausdreschen von Getreide das Dienstmädchen Anna Fuhrmann. Auf dem Bauerngut der Wittwe Rademeyer daselbst befand sich am genannten Tage eine mit Göpeltwer betriebene Dreschmaschine im Gange, als die Fuhrmann sich derselben näherte, um herabgefallenes Getreide zusammenzufahren, hierbei kam das Mädchen einer außerhalb an der Scheunenwand befindlichen Transmissionswelle zu nahe und ehe die in der Nähe Arbeitenden irgend etwas davon gewahrten, war die Bedauernswürthe an der Schürze und den Hüften von der Welle erfasst und unzählige Male um dieselbe herumgeschleudert. Das Geräusch der bei den Umdrehungen dem Mädchen von den Füßen geschleuderten und wieder niederfallenden Pantoffeln veranlaßten zwar ein anderes in der Nähe arbeitendes Mädchen zu dem Ruf: „Anhalten!“ — aber es war zu spät. Das Unglück war geschehen. Dem bedauernswürthen Mädchen waren sämtliche Gliedmaßen zertrümmert, daß sie als eine formlose Masse von der Welle losgeschnitten und sie zwar noch lebend aber in bewußtlosem Zustande von der Unglücksstelle nach der Charitee hieselbst geschafft werden mußte, woselbst sie nach Verlauf zweier qualvollen Tage ihren Leiden erlag. — Gegen den Sohn der Bauerngutsbesitzerin, Bauer Wilhelm Rademeyer, welchem der Wirtschaftsbetrieb von seiner Mutter übertragen und der daher im eigentlichen Sinne als Brodherb der Verunglückten anzusehen ist, war nun auf Grund des obigen Vorganges wegen fahrlässiger Tödtung Anklage erhoben weil er die Anbringung von Schutzvorrichtungen bisher unterlassen. Die Ferienstrassammer des Landgerichts II hatte sich am Montag mit der Sache zu befassen. Nachdem über den Einwand des Angeklagten — daß das Mädchen durch eigenes großes Verschulden verunglückt sei — durch Vernehmung von Zeugen sowie des Generalraths Freibrunn von Stülpnagel als Sachverständigen Beweis erhoben worden war, erkannte der Gerichtshof auf Freisprechung.

Vereine und Versammlungen.

Die Steindrucker und Lithographen hielten am Sonntag Vormittag im „Palmen-Saal“, Neue Schönhauserstraße 20, behufs Gründung eines Fachvereins eine öffentliche Versammlung ab, die von ca. 500 Theilnehmern besucht war. Zum ersten Vorsitzenden wurde der Steindrucker Albert Schütz gewählt; das Referat hatte der Stadtverordnete Goerli übernommen. In seinem Vortrage erörterte Redner den Nutzen sowie die Ziele der Fachvereine für das materielle und geistige Wohl der Arbeiter und empfahl den Anwesenden, sich zu einem solchen recht zahlreich zu vereinigen, um den vielen Mifständen in ihren Gewerben, namentlich der unnützlich langen Arbeitszeit, der sog. Ueberstundenarbeit und der überwachenden Beschäftigung von Lehrlingen sowie der schädlichen Konturrenz durch die Gefängnisarbeit erfolgreich entgegenzuwirken zu können. An der darauffolgenden Diskussion theilbeteiligte sich eine große Anzahl von Rednern, die sich insgesammt für die Nothwendigkeit der Errichtung eines Fachvereins aussprachen und die vorhandenen Schäden beider Gewerbe bloßlegten. Allgemein wurde konstatiert, daß in der Mehrzahl der Geschäfte fast nur mit Lehrlingen gearbeitet und wegen des niederen Lohnstandes unnützlich viel „Ueberstundenarbeit“ geleistet wird. So lam z. B. zur Sprache, daß im Geschäft von Hellriegel (Kochstraße) an 9 Maschinen 6 Lehrlinge und nur 3 Drucker beschäftigt seien, während bei der Firma Friedberg und Silberstein (Engelstraße) seit geraumer Zeit der Arbeitstag von Morgens 7 bis Nachts 10 und oft sogar bis 12 Uhr dauere, um die vorhandenen großen Aufträge ohne Vermehrung des Arbeitspersonals, also billiger effektuiren und alle 12 Maschinen des Geschäfts arbeiten lassen zu können. Herr Edart, der in der Versammlung anwesende Oberdrucker des Geschäfts rief durch die ziemlich brisante Art seiner Rechtfertigung der Maßnahmen der letztgenannten Firma nicht geringe Aufregung in der Versammlung hervor und mußte sich namentlich vom Referenten scharfe Zurechtweisungen lassen. Die Versammlung beschloß die Gründung eines „Fachvereins der Steindrucker, Lithographen und Berufsgeoffnen“ so energisch und rasch als möglich zu betreiben und nahm einen Antrag auf Wahl einer aus 15 Mitgliedern bestehenden Kommission zur Ausarbeitung des Statuts u. an.

Die öffentliche Versammlung der Buchbinder, welche am Sonntag Vormittag im Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, stattfand, beschäftigte sich mit der Stellungnahme zu dem von den Leipziger und Stuttgarter Buchbindergehilfen gefassten Beschlusse, nicht mehr an Sonntagen und nach Feiertagen zu arbeiten, mindestens nicht ohne eine Extravergütung im Betrage von 25 bis 33 1/2 pCt. — Der Referent Herr Höbne theilte mit, daß die Leipziger und Stuttgarter Gehilfen, nachdem sie den erwähnten Beschlusse gefasst, befürchten, die dortigen Verlagsbuchhändler möchten die betreffenden Buchbinderarbeiten nunmehr in Berlin herstellen lassen. Sei es schon, führte der Referent ferner aus, an und für sich geboten, der in sanitärer und wirtschaftlicher Hinsicht die Arbeiter schädigenden Sonntags- und Ueberstundenarbeit auch in Berlin ein Ende zu machen, so erfordert jetzt schon die Pflicht der Kollegialität gegenüber den auswärtigen Gewerksgeoffnen, daß man sich ihrem Beschlusse anschließe. An der animirten Diskussion theilbeteiligten sich viele Redner, durchweg im Sinne des

Referenten und gegen die Sonntags- und Ueberstunden-Arbeit. Schließlich nahm die Versammlung einstimmig eine Resolution an, durch welche sie 1. eine höchstens zehnstündige Arbeitszeit für den hier in Betracht kommenden Buchbinder-Industriezweig für ausreichend und 2. sich für den An-schluss an den von den Stuttgarter und Leipziger Kollegen gefassten Beschlüssen erklärt, endlich 3. die Absicht ausdrückt, die beschlossenen Forderungen in einer demnächst einzuberufenden Versammlung den Arbeitgebern zur öffentlichen Meinungs-lundgebung zu unterbreiten.

hs. Die Versammlung der Schiefer- und Ziegel-decker am Sonntag Vormittag in der Alexanderstr. 31 beriet über die Beantwortung des vom Polizeipräsidenten übersandten Fragebogens bezüglich der Sonntagsarbeit und beschloß ein-stimmig, denselben im Sinne einer Verneinung der Sonntags-arbeit zu beantworten. Betreffend das Arbeiterschutzgesetz und die Petition der Hamburger Kollegen um Annahme des dies-bezüglichen Gesetzentwurfs wurde eine Kommission beauftragt, die Unterschriften der Dachdecker für die Petition zu sammeln. Sämtliche Anwesende unterzeichneten dieselbe. In Erledi-gung des dritten Punktes der Tages-Ordnung, „Stellung-nahme der Dachdecker Berlins zur Lohnfrage und Wahl einer Lohnkommission“, wurde ebenfalls eine aus sieben Mitgliedern be-stehende Kommission gewählt, welche die Vorarbeiten für die Lohnbewegung zum nächsten Frühjahr ausarbeiten soll.

hs. Eine öffentliche Bildhauer-Versammlung tagte am Sonntag Vormittag im Königsstadt-Kasino unter dem Vor-sitze des Herrn Böttcher. Den Hauptgegenstand der Tages-ordnung bildete das vom Referenten, Bildhauer Dupont, be-handelte Thema: „Wie stellen sich die Berliner zu den wich-tigen öffentlichen Tagesfragen?“ Der Redner erläuterte in beifällig aufgenommenem Maße den bekannten Arbeiterschutz-gesetzesentwurf, dem er in allen Punkten beipflichtete, um schließ-lich allen Bildhauern die Unterzeichnung der von den Reichstags-gerichteten Petition um Annahme des Arbeiterschutzgesetzes-entwurfes zu empfehlen. Nach einer lebhaften Debatte, in der sich alle Redner bis auf einen für das Arbeiterschutzgesetz und die Unterzeichnung der Petition aussprachen, gelangte mit allen gegen 3 Stimmen folgende Resolution zur Annahme: „Die heutige Versammlung der Berliner Bildhauer erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich, nach Kräften für recht zahlreiche Unterschriften der Petition um An-nahme des von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstags-eingebrachten Arbeiterschutzgesetzes einzutreten.“ Hierauf kam die Krankenlasterfrage und die von Herrn Buda in Erinnerung ge-brachte Thatsache zur Sprache, daß der eventuelle Austritt aus der Ortskrankenkasse behufs Eintritts in die freie einge-schriebene Hilfs-Krankenliste des Unterstützungsbereichs der Bildhauer Deutschlands bis zum 31. Dezember geschehen und demselben eine dreimonatliche schriftliche Kündigung voraus-gehen muß. — Herr König empfahl recht rege Beteiligung an der bevorstehenden Kommunalwahlbewegung und als geeignetste Zeitung für die Arbeiter das „Berliner Volksblatt“. Auch nahm die Versammlung einstimmig einen Antrag an, den ver-bleibenden Ueberlebens einer zur Deduktion der Versammlungs-unkosten veranstalteten Tellererhebung dem Unterstützungsfonds der Bildhauer zu überweisen.

Brandenburg a. S., 30. August. Fünf Versammlungen hintereinander aufgelöst. Unserer Leser werden sich noch der Mittheilung erinnern, daß der Herr Oberbürgermeister in Bran-denburg seinen Referenten von außerhalb sprechen läßt. Aber auch Einzelmittheilungen werden nur sehr selten zum Wort zu-gelassen. Die folgenden Beispiele mögen das beweisen. Am Sonntag, den 16. d. M. sollte hier eine Versammlung statt-finden, in welcher Herr Ewald über das Arbeiterschutz-Gesetz sprechen wollte. Da man jedoch erfahren hatte, daß, wenn Ewald spricht, die Versammlung aufgelöst werden sollte, so ertheilte der Vorsitzende demselben nur das Wort zur Verlesung der Petition. Kaum hatte der Vorsitzende die Worte gesagt: „Ich ertheile Herrn Ewald das Wort zur Verlesung der Peti-tion“ wurde die Versammlung aufgelöst. — Am Montag, den 17. fand eine Versammlung statt, in welcher der Stellmacher Herr Reese von hier über das Reichskrankenkassen-Gesetz sprechen wollte. Als derselbe sagte: „Ich will nicht, daß mein Arbeit-geber für mich einen Theil des Beitrages bezahlt, dazu bin ich zu stolz, den bezahle ich aus meiner Tasche“, wurde auch diese Versammlung nach einer Dauer von 10 Minuten aufgelöst. — Am Mittwoch, den 19., sollte wiederum eine Versammlung wegen einer Petition betreffs des Arbeiterschutz-Gesetzes statt-finden. Als sich nach Verlesung der Petition und nachdem Herr Hoffmann kurze Zeit gesprochen, Herr Ewald zum Wort meldete, wurde auch diese wieder aufgelöst. Die vierte Ver-sammlung sollte Montag, den 24. d. M. stattfinden und sollte auch in dieser die Petition beraten werden. Gleich nach der Eröffnung hielt der Vorsitzende, Rosamenter Hoffmann, eine kurze Rede. Hierauf verlas derselbe eine Notiz aus dem hier

erscheinenden „Anzeiger“, in welcher gesagt wird, daß, um die Meinung der Arbeiter zu hören, von Seiten der zuständigen Behörden Versammlungen einberufen werden sollten. Während des Verlesens wurde auch diese Versammlung aufgelöst. Die fünfte Versammlung sollte am Donnerstag, den 28., stattfinden und zwar mit derselben Tagesordnung, wurde jedoch ebenfalls gleich nach der Eröffnung aufgelöst.

Plagwitz (bei Leipzig), 29. August. Hier selbst fand am 22. August eine zahlreiche Arbeiterversammlung statt, in welcher der Reichstagsabgeordnete Kayser folgendes Programm für die bevorstehenden Landtagswahlen aufstellte: „1. Forde-rung eines allgemeinen direkten Wahlrechts bei der Landtags-wahl, also vor Allem Abschaffung des 3. Mark-Zensus für das aktive und des 30. Mark-Zensus für das passive Wahlrecht; 2. Einführung des unentgeltlichen Schulunterrichts und Ueber-nahme der Kosten desselben auf den Staat; 3. staatliche Armen-pflege, wodurch namentlich der unhaltbare Zustand beseitigt werden soll, daß Schulgeldbesitzende Almosenempfänger werden; 4. Aufhebung bei Staatsanstellungen des Unterschiedes zwischen Festangestellten und Diätaren; 5. Gehalts- und Lohnerhöhung für die niederen Beamten und besonders für die produktiven Staatsarbeiter und 6) Einführung einer schärferen Kontrolle der Handhabung der Polizeigewalt. (Beschwerde-Instanz)“ Zu diesen Forderungen sagt nun das „Leipziger Tagebl.“: „Die Hauptfische in dem vorstehenden Programm ist also, daß Jeder-mann auch bei den Wahlen zum Landtage wahlberechtigt sein soll, ohne daß er dem Staate gegenüber etwas leistet.“ — So spricht ein nationalliberales Blatt! Zunächst merke man sich hier den offenen Angriff auf das allgemeine gleiche Wahlrecht, dann aber ist es geradezu unerhörte, den Arbeitern, welche keine drei Mark direkte Steuern zahlen, vorzuwerfen, daß sie für den Staat nichts leisteten. Man rechne nur die indirekten Steuern an das Reich, wodurch die Matrularbeiträge unseres Königreichs auf ein Minimum reduziert werden; man denke nur an die Arbeitsleistung überhaupt, wodurch doch in der Haupt-sache mit das Staatsgefüge erhalten bleibt. Da die National-liberalen in letzter Zeit sich als besonders arbeiterfreundlich hin-stellen, so ist es wohl am Platze, solche Neuerungen eines her-vorragenden Blattes dieser Partei feitzunehmen.

Der Bezirksverein des werththätigen Volkes im 29. 30. und 31. Kommunalwahlbezirk hält heute Abend im Re-staurant Voltag, Lothringersstr. 59, eine Versammlung ab. T. D.: Vortrag des Herrn A. Schulz über: „Kommunale Angelegenheiten.“ Die Bewohner des 28. Kommunalwahlbezirks, in welchem in diesem Jahre eine Ersatzwahl zur Stadtverord-netenwahl stattfindet, sind ganz besonders eingeladen, in dieser Versammlung zu erscheinen. — Der Vorstand des Vereins war genöthigt, das Vereinslokal zu verlegen, weil der seitherige Vereinswirth sein Lokal für den Verein zur Abhaltung von Versammlungen nicht mehr hergeben wollte.

Die Revisionskommission, welche gewählt worden ist, um eine Revision der Abrechnung der Streikkommission, welche den Streik der Arbeiter der „Anilinfabrik“ leitete, vorzunehmen, steht sich genöthigt, ihr Amt niederzulegen, da das betreffende Material, welches vom Kassirer der Streikkommission vorgelegt worden ist, keinen genügenden Aufschluß giebt und deshalb die Ermittlung eines genauen Resultats den Unterzeichneten unmöglich ist. Berlin, den 31. August 1885. Die Revisions-kommission. A. Rosenow. W. Hensel. F. Ludwig. G. Peters. B. Reiber.

Der Louisestädtsche Bezirksverein „Vorwärts“ hält am Mittwoch, den 2. September, im Restaurant S. Reiff, City-Passage, Dresdenerstr. 52/53, eine Vereins-Versammlung ab. Die Tagesordnung wird in der nächsten Nummer dieser Zeitung durch Inserat bekannt gemacht. Die Petition, das Arbeiterschutzgesetz betreffend, liegt zur Unterschrift aus. Außer-dem sind noch Listen zur Unterschrift bei den bereits früher an dieser Stelle benannten Herrn zu haben.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse des Deutschen Senefelder Bundes, Verwaltungsstelle Berlin, Alexander-strasse 31, im Restaurant Weid, heute Abend 8 Uhr: Extra-Mitglieder- und Verwaltungs-Versammlung. Tagesordnung: Wahl der Delegirten zur Unfallversicherung. — Rechnungs-ab-schluß pro II. Quartal. — Antrag auf Einberufung einer Ge-neralversammlung.

Gau-Verein Berliner Bildhauer, Annenstraße 16. Dienstag, den 1. September, Abends 9 Uhr, Delegirten-Ver-sammlung.

Kleine Mittheilungen.

Mainz, 28. Aug. Bei der heute Mittag in Gegenwart der Staatsanwaltschaft und der Gerichtsbehörden vom Me-dizinalrath Dr. Helwig vorgenommenen eingehenden Be-sichtigung der einzelnen Theile und Eingeweide der beiden aufgefundenen Leichen hat man eine Entdeckung gemacht, durch

welche die Vermuthung, daß die im Rhein gefundene Leiche identisch mit der Person des vermissten Schuhmachers Weis ist, eine wesentliche Unterlage erhält. In den Leichen be-ideiden Leichen hat man nämlich ganz ähnliche Spinnweb-wahrgenommen und insbesondere in jedem der beiden Magen grüne Bohnen in demselben Verdauungszustand vorgefunden. Aus dieser Entdeckung wird der Schluss gezogen, daß beide Ermordete gemeinschaftlich in der Haushaltung der Frau Bothe kurz vor dem Morde gegessen haben. Herbst lautet indes ruhig weiter, obwohl die Anzeichen sich von Stunde zu Stunde mehren, daß er der Thäter oder jedenfalls Mitthäter ist. Eine große Reihe von Personen sind bereits vernommen worden, ohne daß man indes etwas wesentlich Neues zu Tage förderte. Auswärts als der vermehrte Bothe angehaltene Per-sonen mußten wieder freigelassen werden.

Wien, 28. August. (Grauenhafter Selbstmord.) Vor dem Augen des eigenen Kindes hat heute Abend um halb 8 Uhr eine Mutter auf gräßliche Weise ihrem Leben ein Ende gemacht. In dem Hause Nr. 15 der Stadiongasse in Sechshaus wohnte seit längerer Zeit die 36jährige vermittelte Niedermacherin Agnes Osner mit ihrem fünfjährigen Kinde. Seit dem Tode ihres Mannes hatte die Frau mit Entbehrungen und Noth zu kämpfen. Vor einigen Monaten erkrankte sie, und nun lag die Noth aufs höchste, und Frau Osner und deren Kind mußten oft tagelang hungern. In solchen Momenten mag wohl die unglückliche Frau der Gedanke an Selbstmord aufgefallen sein, den sie heute Abends auf grauenhafte Weise zur Aus-führung brachte. Nachdem sie von ihrem Kinde Abschied ge-nommen hat, richtete sie sich im Bette auf, geschickig ein stüßlich genommen, mit den Scherben des Glases des Balz zur Wirtshauskammer auf, so daß der Korbkopf vollständig ge-schnitten wurde. Auf die Hilferufe des Kindes, das Augen-zeuge dieser fürchterlichen Szene war, eilten Hausleute herbei, welche die unglückliche Frau bereits als Leiche fanden. Nach dem Bekanntwerden des Vorfalles fand sich in dem Hause eine Kommission ein, die den Theilbestand aufnahm und die Uebertragung der Leiche in das Sechshäuser Spital anordnete.

Triest, 26. August. Gestern Nachmittag um 1/3 3 Uhr von der Lloyd-Dampfer „Argo“, ein zu Fahrten nach dem Nordsee bestimmtes Schiff mittlerer Größe, der Schauplatz einer schrecklichen Katastrophe, der leider auch Menschenleben zum Opfer fielen. Die „Argo“ befand sich seit einigen Monaten gründlicher Re-paratur halber im Lloyd-Arsenal und sollte am kommenden Son-abend ihre Probefahrt machen. Seit 9 Uhr Vorm. waren die Ma-schinen der Maschine zu erproben, als plötzlich aus bisher un-kannten Ursachen der linksseitige Kessel an einer Stelle ein-stimmlich starker Detonation barst und eine Pluth siedend heiß nach dem Wasser und zusammengepreßter Dämpfe sich in den Kessel ergoß; nach einer anderen Version wäre die Beschädigung nicht an dem Kessel, sondern an der Decke des Kessels, demselben befindlichen Ofens erfolgt. In dem Kessel befanden sich 13 Lloydbedienten, Maschinenführer, Maschinisten und Heizer, die mit der Schätzung der Dampferkraft beschäftigt waren. Alle erlitten schwere, zum Theil fürchterliche Brandwunden. Als die auf den umliegenden Schiffen beschäftigten Mannschaften auf die Detonation und die Hilferufe auf die „Argo“ ab-schickten sie im Heizräume, aus dem herzerreißendes Schreien und Jammerrufe klangen, einen Haufen am Boden liegender Männer. Der schnell herbeigekommene Arzt des Lloyd verurtheilte die Bergung der Unglücklichen, die fürchterlich ge-richtet sind; einigen hängt das Fleisch thatächlich von den Knochen von den Knochen. Sie wurden in Tragbahnen ins Spital transportirt, wo man sie zur Vinderung der fürchterlichen Schmerzen mit Eisumschlägen umhüllte. Drei der Verunglück-ten starben gleich nach dem Transporte, zwei Nachmittags und ein im Laufe der Nacht, so daß bis jetzt der Verlust von sieben Menschenleben zu beklagen ist; von den Lebenden sind drei in ein-stimmig schwerem Zustande. Die Frage nach den Schuldigen ist vor der Hand noch eine offene; eine um 5 Uhr an der „Argo“ erschienene Gerichtskommission hat die Untersuchung acht Jahre alt und vor Kurzem von einer technischen Kommission als für ein weiteres Jahr tauglich erklärt worden; vor zwei Jahre schon mußte er einer gründlichen Revision unterzogen werden. Die Nachricht von diesem Unglücksfall hatte sich mit Windeseile in der Gegend verbreitet und hatte die Bevölkerung natürlich in größte Be-regung versetzt. Das Arsenal und das städtische Spital waren von Angehörigen und Freunden der Arsenalarbeiter umgeben, welche angstvoll nach den Namen der Verunglückten fragten, wobei sich herzerreißende Sennen abspielten. — Ein anderer Unglücksfall hatte sich hier am 15. September 1885 am „Castor“ ereignet, wobei zwei Personen umkamen.

Theater.

Opernhaus.

Heute: Nida.

Schauspielhaus.

Heute: Maria Stuart.

Deutsches Theater.

Heute: Romeo und Julia.

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.

Residenz-Theater.

Heute: Theodora.

Wallner-Theater.

Heute: Papageno.

Belle-Alliance-Theater.

Heute: Mädchen-Illusionen.

Walhalla-Operetten-Theater.

Heute: Die Glocken von Cornville.

Central-Theater.

Heute: Alte Jakobstraße 30. Direction: Adolph Ernst.

Heute: Zum 33. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Louisenstädtisches Theater.

Direction: Jos. Firmans.

Heute: Norma.

Ostend-Theater.

Heute: Der Hüttenmeister.

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern des Fachvereins der Tischler zur Nachricht, daß unser langjähriges Vereinsmitglied, der Tischler

Richard Beck,

welcher längere Zeit Mitglied der Arbeitslosen-Kommission u. war, am 28. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Elisabeth-Krankenhaus im Alter von 24 Jahren nach langem Leiden gestorben ist. — Die Beerdigung findet heute, Dienstag, den 1. September, Nachmittags 5 Uhr, vom Elisabeth-Krankenhaus, Wagnersstr. 24/26, aus auf dem Zwölf-Apostel-Kirchhofe bei Schöneberg statt. Die Mitglieder des Fachvereins der Tischler werden ersucht, sich recht zahlreich zu betheiligen. [2032] Der Vorstand.

Kranken-Unterstützungsbund der Schneider (e. S.)

Versammlung der Berliner Mitglieder

Mittwoch, den 2. September cr., Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.

Tagesordnung:

1. Besprechung über die Einrichtung der örtlichen Verwaltung.

2. Abrechnung der Lokalverwaltung.

3. Wahl des Bevollmächtigten, des Kassirers und der Revisoren.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig. Das

Quittungsbuch ist vorzulegen. [2032]

Der Vorstand der örtlichen Verwaltungsstelle.

Arb.-Bez.-Verein „Süd-Ost“.

Ordentliche Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch, den 2. September, Abends 8 1/2 Uhr, in der „Urania“, Wrangelstraße 9 u. 10.

Tagesordnung:

Vortrag: Verschiedenes. Freigelassen.

Thema und Referent siehe morgen im redaktionellen Theil.

Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt. [2030] Der Vorstand.

Den Mitgliedern des

Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter

zur Nachricht, daß das

4. Stiftungsfest

Sonabend, den 12. September, in Sanssouci, Rottbuser-

straße 4a, stattfindet. Die Mitglieder werden ersucht, die

Billets bis Sonntag, den 6. September, abzuholen und war

bei Nagel, Wienerstr. 62, vorn 4 Tr., bei Fubeil, Wald-

demarstr. 73, und Sonnabend und Sonntag bei Stramm, [2040]

Skafingerstr. 18. Der Vorstand.

Öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung

Dienstag, den 1. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Salon zum Deutschen Kaiser, Lothringersstr.

Tages-Ordnung:

Besprechung über den zu gründenden Verein. Statutenberatung.

Um recht zahlreiches Erscheinen bittet Frau Böttcher.

Quittung.

Es wurden mir von befreundeter Seite

1. M. 2,45, 2. M. 7,15 zur Gründung des neuen Vereins

und sage ich allen Gebern meinen besten Dank. [2031] Frau Böttcher.

Verloren

auf der Landpartie nach Köpenick (Schützenhaus) ein Medaillon

enthaltend eine Damen-Photographie. Gegen Belohnung

zugeben bei Ballmüller, Veteranenstr. 28.

Herr Emil Joch, Tischler, kann sich seinen Fede

von Barckel, Laustyerplatz Nr. 18, abholen.

Arbeitsmarkt.

Korbmacherges. auf Baige verl. Schulz, Prinzenstr. 46.

Der Arbeitsnachweis des Vereins zur Wahrung

Interessen der Klavierarbeiter befindet sich nach

Skafingerstraße 18 bei Stramm.

Die Nr. 20 der humoristischen Blätter

„Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Exped. des „Berl. Volksbl.“

Großer Mittagstisch

für 600 Personen.

à Portion 25 Pfennig.

Gute Hausmannskost.

Wallstrasse 16, Hof